SONJA LEVSEN

Jugend in der europäischen Zeitgeschichte – nationale
Historiographien und transnationale Perspektiven

Jugend in der europäischen Zeitgeschichte – nationale Historiographien und transnationale Perspektiven¹

Youth in Western European History after 1945 – national historiographies and transnational perspectives – In recent years many fruitful studies on German, British and French youth after 1945 have been published. Particularly German and British scholars have focused on the development of a new 'youth culture' – based on consumption, music and the media –, that was instrumental in furthering processes of individualisation and liberalisation in Western Europe. In spite of the fact that this was a largely transnational phenomenon, it has usually been researched within national boundaries. This article first highlights trends and differences between French, British and German historiography on youth culture and shows where transnational or comparative studies could challenge conventional interpretations. Secondly it argues that youth in contemporary history should not be reduced to consumption and rebellion: we need more studies on aspects such as youth in the workplace, youth and sport, youth movements, and on young people's everyday lives in schools and families.

Die Geschichte der Jugend in den europäischen Nachkriegsgesellschaften scheint auf den ersten Blick gut erforscht. Die jugendlichen 'Rebellen' der späten 1950er Jahre – titulierte als *Halbstarke*, *blousons noirs*, *Teddy Boys*, *raggare* oder *vitelloni* – faszinierten nicht nur die Zeitgenossen, sondern haben inzwischen auch ihre Historiker gefunden. In der Debatte um die 'Amerikanisierung' Europas in den 1950er und 1960er Jahren wird der Jugend die Rolle einer Avantgarde der Amerikanisierung europäischer Konsum- und Verhaltensmuster zugeschrieben. Jazz und Rock'n'Roll, Elvis-Presley-Begeisterung und *Beatlemania* gelten als Meilensteine der Entwicklung einer von amerikanischen Einflüssen inspirierten europäischen Jugendkultur, die sich auf wachsenden Wohlstand sowie eine allmähliche Verkürzung der Arbeitszeit gründete. Diese Jugendkultur schließlich erscheint als 'Motor' des Wandels europäischer Gesellschaften, der im Höhepunkt 1968 kulminierte.

Die Grundzüge der inzwischen breiten 68er-Forschung sind an anderer Stelle dargelegt worden und sollen nicht Thema dieses Forschungsberichtes sein.² Im Mittelpunkt steht hier vielmehr die Epoche zwischen Kriegsende und den späten 1960er Jahren. Zwei Beobachtungen liegen der Entscheidung für diesen Zeitraum zugrunde: Erstens sind für die genannte Spanne zwar in jüngerer Zeit eine ganze Reihe interessanter Studien zu Jugend in einzelnen europäischen Ländern erschienen, jedoch gibt es noch kaum nationsübergreifende und komparativ angelegte Studien. Das ist nicht spezifisch für die Jugendgeschichte, nationale Introspektion ist in allen westeuropäischen Ländern für die Zeitgeschichtsschrei-

1 Dieser Forschungsbericht entstand im Kontext meines Habilitationsprojektes 'Autorität und Demokratie. Debatten über die Erziehung der Jugend in Deutschland und Frankreich, ca. 1945-1970' (Arbeitstitel). Verfassen konnte ich ihn 2010 im Rahmen eines Fellowships am Freiburg Institute of Advanced Studies (FRIAS), das für die Arbeit am Projekt und damit auch an diesem Forschungsbericht ein anregendes Umfeld bot.

2 Vgl. als Überblick zu 1968 u. a. Klaus Weinhauer: Zwischen Aufbruch und Revolte: Die 68er-Bewegungen und die Gesellschaft der Bundesrepublik der sechziger Jahre, in: *Neue Politische Literatur* 46 (2001), S. 412-32; mit Blick auch auf Westeuropa und die DDR: Petra Haustein: Von der Jahrestagsprosa zur Analyse. Das Jahr 1968 im Spiegel der Forschung, in: *Neue Politische Literatur* 53 (2008), S. 401-29. Ein jüngeres Beispiel für eine durchgehend transnationale Analyse der Ereignisse um 1968 ist Gerd-Rainer Horn: *The Spirit of '68: Rebellion in Western Europe and North America, 1956-1976*, Oxford UP, Oxford 2007.

bung noch die Regel.³ Der Forschungsbericht zielt darauf, die unterschiedlichen Trends, Schwerpunkte und Fragestellungen der jeweiligen nationalen Forschungsdebatten um ‚Jugend‘ herauszuarbeiten. Gezeigt werden soll, wie komparative und transnationale Studien, aber auch schon eine stärkere gegenseitige Wahrnehmung die Forschung verändern könnten. Vorgestellt werden schwerpunktmäßig Arbeiten zur deutschen, französischen und britischen Jugendgeschichte. Welche nationalspezifischen Kausalerklärungen lassen sich auf andere Länder übertragen, welche Erklärungsmuster werden im Vergleich fragwürdig oder müssten von vergleichenden Arbeiten auf ihre Plausibilität überprüft werden? Wo liegen grenzübergreifende Gemeinsamkeiten in der Historiographie? Gibt es bereits eine europäische Jugendgeschichte der Nachkriegszeit?

Zweitens hat sich die Historiographie zur Jugend in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in jüngster Zeit stark auf das Phänomen ‚Jugendkultur‘ konzentriert. Gerade für die 1960er Jahre haben diese kulturgeschichtlich inspirierten Studien wichtige Erkenntnisse hervorgebracht, die im ersten Teil des Berichtes vorgestellt werden. Ein Mangel an Untersuchungen zu anderen, nicht weniger grundlegenden Aspekten der Jugendgeschichte führt jedoch auf dem jetzigen Stand der Forschung zu einer Verzerrung im Bild der Jugend der 1950er und 1960er Jahre. Zu zeigen ist deshalb, welche Fragen bisher vernachlässigt wurden, welche Folgen das für die Bewertung von Gründen des Gesellschaftswandels hat und welche Arbeiten vielversprechende Blicke auf bisher wenig erforschtes Terrain eröffnen.

1. Die 1950er Jahre – Geburtsstunde einer europäischen Jugendkultur?

In welcher Dekade liegen die Wurzeln des Phänomens Jugendkultur? Entstand diese in den 1950er Jahren „amid a wave of rock’n’roll records, coffee bars and brothel-keeper shoes“, gab es in der Mitte der 1950er „a youthquake“, das zur explosiven Entdeckung einer „teenage identity“ führte?⁴ Der Begriff des *teenagers*, in den 1940er Jahren von amerikanischen Marktforschern geprägt, fand nach Kriegsende Einzug in britische Diskurse und mit signifikanter Verzögerung in den späten 1950er Jahren auch in deutsche und französische Debatten.⁵ Er schien eine neue, als symbiotisch wahrgenommene Verbindung von Jugend und

3 Eine Ausnahme bildet die US-amerikanische Historiographie, die wichtige Beiträge zur britischen, französischen und deutschen Jugendgeschichte hervorgebracht hat. Den größten Schritt über nationale Grenzen hinaus hat innerhalb der europäischen Zeitgeschichtsschreibung bisher die Forschung zu 1968 gemacht, vgl. Literatur in Anmerkung 2. Zum Stand der Europäisierung der Zeitgeschichte siehe auch Arnd Bauerkämper: Demokratisierung als transnationale Praxis. Neue Literatur zur Geschichte der Bundesrepublik in der westlichen Welt, in: Neue Politische Literatur 53 (2008), S. 57-84.

4 Diese Argumente referiert Bill Osgerby: Youth in Britain since 1945, Blackwell, Oxford 1998, S. 5; von einem „youthquake“ spricht Kenneth Leech: Youthquake - The Growth of Counterculture Through Two Decades, Sheldon, London 1973; siehe auch Peter Lewis: The Fifties, Heinemann, London 1978, S. 118.

5 Zur Prägung in den USA und Aufnahme in GB siehe Osgerby: Youth (wie FN 4), S. 33f; die „Deutsche Jugend“ sprach erstmals 1958 von dem Phänomen des Teenagers; im „Spiegel“ wurde der Begriff mit Bezug auf Deutschland erstmals 1959 verwendet (28.9.1955, S. 47). Vgl. auch Kaspar Maase: Bravo Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren, Junius, Hamburg 1992, S. 162. In Frankreich fasste der Begriff zunächst nicht richtig Fuß, dort sprach man zu Beginn der 1960er Jahre von den „copains“. Siehe auch Anne-Marie Sohn: Le lycéen et la lycéenne, de nouvelles références pour la jeunesse et la société des années 1960, in: Pierre

Konsum auf den Punkt zu bringen. Die ältere anglo-amerikanische und deutsche Forschung hat daran anlehnend die Entstehung einer *youth culture* – definiert meist etwas vage als jugendspezifische Form einer Massenkultur – als Produkt des Wohlstands der Nachkriegszeit, der *affluence* der 1950er Jahre beschrieben. Dem sind in jüngerer Zeit zwei alternative Periodisierungen entgegen gestellt worden: Vor allem neuere britische Studien betonen in die Vorkriegszeit zurückreichende Kontinuitäten der *youth culture* und relativieren den Einschnitt 1945. Gleichzeitig qualifiziert ein anderer, nicht unbedeutender Teil der jüngeren Jugendkulturforschung erst die 1960er Jahre als Wiege einer eigenständigen Jugendkultur.

Die erste Position vertritt der Medien- und Kulturwissenschaftler Bill Osgerby in seinem Buch „*Youth in Britain since 1945*“.⁶ Mit Kapitel Titeln wie „Continuity and Change in British Youth Culture“, „Counter Cultural Youth“, „Cultures of Confrontation“ und „Dance Culture“ ist Osgerbys 1998 erschienene Studie ein frühes Beispiel für den Trend, *youth* und *youth culture* in der Zeitgeschichte gleichzusetzen. Mit Blick auf die Kontinuitätsthese betont der Autor, ein spezifischer „youth leisure market“ (S. 6) sei bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden. Auch gruppenspezifische, auf Aufmerksamkeit zielende jugendliche Kleidungsstile fanden sich bereits in der viktorianischen Arbeiterschaft. Dennoch sieht er 1945 als wichtige Zäsur in der Geschichte der Jugendkultur: Die Verlängerung der Schulpflicht, die Fortdauer der Wehrpflicht nach Kriegsende und die Entstehung neuer Institutionen der ‚Jugendpflege‘ trugen dazu bei, Jugend als distinktives Alter sichtbar zu machen. Eine große Stärke von Osgerbys Darstellung ist die geschickte Gegenüberstellung von zeitgenössischen Konstruktionen ‚der‘ Jugend mit einer differenzierten Beschreibung pluraler und fragmentierter Jugendkulturen, die sich häufig an den Grenzen von *class*, *race* und *gender* schieden. Ebenso differenziert behandelt er die Frage von Kontinuitäten und Wandel. So sieht er die *counter culture* der 1960er Jahre zwar als neues Phänomen, das aber auf Entwicklungen der 1950er Jahre aufbaute.

Mit David Fowlers Buch „*Youth Culture in Modern Britain, c. 1920-1970*“ erschien 2008 eine zweite Studie, die britische Jugendkultur über einen langen Zeitraum betrachtet. Dezierter noch als Osgerby wendet sich der Autor gegen die Idee, die Geburtsstunde der britischen Jugendkultur sei auf die 1950er oder gar 1960er Jahre zu datieren.⁷ Als Pioniere und ‚Erfinder‘ der Jugendkultur sieht er – im Gegensatz zum *mainstream* der Forschung – Cambridger Universitätsstudenten der 1920er Jahre: „pioneers of youth culture in Britain were not teenagers, or Beatles fans, or Teddy Boys; but a small group of university students in the early 1920s led by [...] Rolf Gardiner“. Gardiner, dem Fowler ein langes Kapitel widmet, war ein von der deutschen Jugend- und Lebensreformbewegung faszinierter Cambridger Student. Er versuchte, mit eigenen Akzenten eine ähnliche Jugendbewegung in England zu gründen, blieb jedoch ohne große Resonanz.⁸ Ihm eine zentrale Rolle in der Entstehung der britischen *youth culture* zuzuschreiben überzeugt daher nicht, zumal die Verbindungslinien zwischen der Bewegung der Zwischenkriegszeit und den Teddy Boys der 1950er Jahre unklar bleiben. Auch wenn Fowler *youth cultures* teilweise im Plural verwen-

Caspar/Jean-Noel Luc/Philippe Savoie (Hrsg.): *Lycées, lycéens, lycéennes. Deux siècles d'histoire*, Institut National de Recherche Pédagogique, Lyon 2005, S. 331-44, hier S. 332.

6 Osgerby: *Youth* (wie FN 4).

7 David Fowler: *Youth Culture in modern Britain, c. 1920 – c. 1970. From Ivory Tower to Global Movement – A New History*, Palgrave Macmillan, Basingstoke 2009.

8 In Cambridge wurde er kaum wahrgenommen; die verschiedenen von ihm initiierten Bewegungen waren kurzlebig.

det, spricht er doch im Singular von „the development of youth culture in Britain over the twentieth century“ (S. xiv) und suggeriert damit eine kontinuierliche Entwicklung. Gleichzeitig zeichnet er kein Gesamtpanorama britischer Jugendkultur(en), sondern fokussiert in jedem Kapitel auf Teilaspekte – Jugenddelinquenz in Nordirland, Juke Box Kultur, Mods und Rockers, *Beatlemania* und Studentenbewegung –, die manchmal etwas unverbunden bleiben.

Für Deutschland ist die Frage danach, welche Einflüsse der Jugendbewegung sich in der Jugendkultur der 1950er Jahre wieder finden und welche Zusammenhänge und Unterschiede beide Jugendkulturen kennzeichnen überwiegend von Erziehungswissenschaftlern diskutiert worden. Als verbindend wird etwa ein emanzipatives Element beider Bewegungen genannt; insgesamt aber streicht Dieter Baacke die Unterschiede stark heraus und spricht deshalb im Plural von Jugendkulturen.⁹ Begriffsgeschichtlich zeigen sich Zusammenhänge, denn der deutsche Ausdruck ‚Jugendkultur‘ geht nach derzeitigem Wissensstand auf den Schulreformer Gustav Wyneken zurück und entstammt demnach dem Umfeld der Jugendbewegung.¹⁰ Es gibt jedoch keine Anzeichen, dass dieser Wyneken'sche Begriff ins Englische übertragen worden wäre. In Großbritannien wurde der Ausdruck *youth culture* vielmehr durch Talcott Parsons *Age and Sex in the Social Structure* (1942) popularisiert.¹¹ Fowler sieht die Rolle der Medien in der bisherigen Jugendkulturforschung überbetont und wendet sich gegen die gängige Gleichsetzung von *pop culture* und *youth culture* in den 1960er Jahren. Er betont die lebensweltliche Distanz zwischen Stars wie den Beatles oder den Rolling Stones und ihrer Anhängerschaft: Das Hören dieser Musik gilt ihm nicht als *youth culture*, die Hörer charakterisiert er als passiv (S. 3), die Beatles als Kapitalisten ohne signifikanten Einfluss auf britische Jugendkultur(en).

Eine Gegenposition dazu bietet der Aufsatz des Musikwissenschaftlers Peter Wicke in dem von Axel Schildt und Detlef Siegfried herausgegebenen Band „Between Marx and Coca-Cola. Youth Cultures in Changing European Societies, 1960-1980“.¹² Der genannte Sammelband gehört zu den ersten Versuchen, Jugendkulturen länderübergreifend zu untersuchen – wobei mit sieben von 17 Beiträgen Westdeutschland überrepräsentiert ist. Auch wenn die Diversität der Beiträge es häufig schwierig macht, aus Sammelbänden vergleichende Ergebnisse zu gewinnen, sind sie doch ein wichtiges Werkzeug, um grenzübergreifende Fragestellungen zu entwickeln. Beides gilt auch für diesen Band. Die *youth culture* der 1960er Jahre definieren die Herausgeber als jugendspezifische Form der Massenkultur, gekennzeichnet durch „particular tastes in music, fashion, hairstyles, political practices, etc.“ (S. 5). Wiewohl Jugendkultur stets als heterogenes, in sich vielfältiges Phänomen verstanden werden müsse, eigne sich der Begriff für einen analytischen Zugriff auf die von der Jugend – hier definiert als die 14-25jährigen – ausgehenden Impulse für den Ge-

9 Dazu und zur Begriffsdefinition von „Jugendkultur(en)“ und „Subkultur(en)“ siehe Dieter Baacke: *Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung*, Juventa, Weinheim/München 1987, S. 96ff.; Hartmut M. Giese: *Jugend(sub)kultur(en) und Gewalt. Analysen, Materialien, Kritik. Soziologische und pädagogikkritische Beiträge*, Lit, Münster u. a. 2000, S. 31ff.; Uwe Sander/Ralf Vollbrecht: *Jugend*, in: Christoph Führ/Carl-Ludwig Furck (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band IV/1: Bundesrepublik Deutschland*, Beck, München 1998, S. 192-216.

10 Gustav Wyneken: *Was ist Jugendkultur?* Öffentlicher Vortrag, gehalten am 30. Okt. 1913 in der Pädagogischen Abteilung der Münchner Freien Studentenschaft, 2. Aufl., München 1914.

11 Talcott Parsons: *Age and Sex in the Social Structure of the United States* in: *American Sociological Review* 7 (1942), S. 604-16.

12 Axel Schildt/Detlef Siegfried (Hrsg.): *Between Marx and Coca-Cola. Youth Cultures in Changing European Societies, 1960-1980*, Berghahn, New York 2006.

sellschaftswandel der 1960er und 1970er Jahre. Unter *youth culture* fallen in diesem Band, betrachtet man die Themen der anregenden Beiträge, Popmusik ebenso wie Jugendreisen, Konsumkultur und Vietnamkriegsproteste, Anti-Atombewegung und Drogenszene, Sexualität und Verhütungsfragen.

Peter Wicke versteht in seinem Aufsatz „Music, Dissidence, Revolution and Commerce“ – im Gegensatz zu Fowler – den Erfolg der Beatles seit 1963 als etwas grundlegend Neues. Musikhören sei hier zum ersten Mal von einer Masse junger Leute als Form des *empowerment* genutzt worden: Die neue Popmusik – deren Stars ebenso jung waren wie ihr Publikum – habe jugendliches Selbstwertgefühl und Generationsbewusstsein klassenübergreifend gestärkt. Für die besondere Rolle der Musik liefert Wicke überzeugende Belege: ihr emotionaler Charakter (der von Historikern in der Regel eher wenig beachtet wird), ihre relative Freiheit von Zensur (im Unterschied zum Kino und dem staatlichen Fernsehen), die Entwicklung von Kofferradios, die das Musikhören unter Jugendlichen ermöglichten (im Unterschied zum Fernseher im familiären Wohnzimmer). Zudem bot das Hören von Popmusik Jugendlichen eine Möglichkeit des demonstrativen Andersseins mit relativ geringem Risiko – mit direkter Rebellion hatte es demnach wenig zu tun. Auch wenn, so Wicke, die Trias „youth, youth culture and pop music“ (S. 113) Mitte der 1960er Jahre zu einem Symbol des gegenwärtigen Gesellschaftswandels wurde, sei dieser Stilisierung mit Vorsicht zu begegnen. Aus der Perspektive des Musikwissenschaftlers war es demnach noch nicht der (bescheidene) Wohlstand der 1950er Jahre, der eine ‚autonome‘, eigenständige Jugendkultur hervorbrachte, sondern erst die (wiewohl nicht ohne den vorhergehenden Wohlstandsaufschwung denkbare) Popmusik der 60er Jahre. Im Kontrast zum *mainstream* der Forschung zur europäischen Jugendkultur bezweifelt Alan Petigny den rebellischen Charakter der amerikanischen Jugendkultur in den 50er und 60er Jahren. Zwar habe diese gegen manche sozialen Normen und etablierten Stile verstoßen, der Gegensatz zwischen Alten und Jungen sei aber geringer gewesen als häufig dargestellt. Petigny deutet die amerikanischen *fifties* als Epoche des Wertewandels, in der die neue Jugendkultur nie weit von den zunehmend permissiven Werten des *mainstreams* entfernt war. „Oppositional only in a very limited sense“ habe sie sich in die „liberalizing values“ der Zeit eingefügt und zur Durchsetzung dieser beigetragen.¹³

2. Jugendkultur zwischen Konsum und Protest

Konsum, Freizeit und Medien sind drei zentrale Stichworte, die sich in allen Diskussionen der Jugendkultur finden, welche unterschiedlichen Periodisierungen ihr auch immer zugemessen werden. Hinzu kommen die Elemente der jugendlichen ‚Eigenständigkeit‘ und damit auch des Protestes. Die Gewichtung und der Zusammenhang der verschiedenen Aspekte sind, wie bereits deutlich wurde, umstritten; das gilt besonders für den Konnex von Konsumkultur einerseits und Politisierung andererseits. Noch bevor Jugendkultur zu einem populären Thema der Historiographie wurde, hat Kaspar Maase diesen Zusammenhang für die Bundesrepublik der 1950er Jahre diskutiert.¹⁴ Maases breit rezipierte Studie datiert die Entstehung einer „eigenständigen Jugendkultur“ (S. 69) auf die Jahre 1955–59, die Jahre also, in denen der Rock'n'Roll in die Bundesrepublik kam. Infolge amerikanischer populär-

¹³ Alan Petigny: *The Permissive Society. America, 1941–1965*, Cambridge UP, Cambridge 2009, S. 192.

¹⁴ Maase: *Bravo Amerika* (wie FN 5).

kultureller Einflüsse, so der Autor, eignete sich die Jugend einen neuen Habitus an, der mit traditionellen Definitionen deutscher Männlichkeit brach. Die Lässigkeit der Elvis-Tolle und der Körperhaltung der Halbstarken deutet er als Form der ‚Zivilisierung‘, der Abkehr von soldatischen Männlichkeitsidealen. „Zivile, lässige und kommerzielle Haltungen“ der jungen Leute waren, so Maase, für „militärische, autoritäre und ideologisch-unbedingte Anliegen schwer zu vereinnahmen“ (S. 237). Die verbindenden Einflüsse einer modernen Konsum- und amerikanischen Populärkultur erscheinen hier als demokratiestabilisierend und pazifizierend. Für andere westeuropäische Länder sind Einflüsse der neuen jugendlichen Konsum- und Verhaltensstile auf Einstellungen zu Krieg und Frieden und zur Demokratie bisher nicht diskutiert worden. Gingen auch in Großbritannien und Frankreich Lässigkeit und Elvis-Tolle mit einer Abkehr von soldatischen Leitbildern einher, oder ist dieser Zusammenhang weniger zwingend, als er scheint? Ein Gegenbeispiel aus dem südeuropäischen Raum zitiert Efi Avdela in ihrem höchst informativen Aufsatz zu den griechischen *Tedibois* und den Reaktionen der griechischen Öffentlichkeit auf diese. In einem Leserbrief protestierte 1958 ein junger Grieche, der sich selbst und seine Freunde als *Tedibois* bezeichnete, gegen die Gleichsetzung von Bluejeans, Rock'n'Roll und antimilitärischen Haltungen: „We the ‚unsavoury types, the rock and rollers‘, are the ones who shed our blood on the asphalt of Athens in every demonstration for our Cyprus [...] we . . . the Greek youth, whatever we wear, whatever we dance, we are Greeks ready to shed our blood for our Greece.“¹⁵ Avdela weist darauf hin, dass eine solche Stellungnahme eine Ausnahme war. Dennoch wirft sie wichtige Fragen auf zum Zusammenhang von ‚Lässigkeit‘ und Antimilitarismus. Hier müsste auch zukünftige Forschung ansetzen.

Den „Spannungsbogen“ (S. 12) von Konsum und Politik in der Jugendkultur der 1960er Jahre genauer auszuloten ist das Ziel von Detlef Siegfrieds 2006 erschienenem Buch „Time is on my side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre“.¹⁶ In den 60er Jahren, so der Autor, habe die Jugend ein neues Selbstbewusstsein und optimistisches Lebensgefühl gefunden, die neue Freizeitkultur war der „Motor“ (S. 41) dieses Prozesses. In einer quellengesättigten und differenzierten Argumentation zeichnet Siegfried Konsum- und Freizeitstile ebenso wie Politisierungsprozesse der Jugend nach. Mit Blick auf die Rockmusik konstatiert er, sie sei in der Bundesrepublik stärker als in anderen westeuropäischen Ländern als „politisches Medium“ (S. 748) betrachtet worden. Siegfrieds Studie wird für die westdeutsche Jugendkultur zu Recht als Standardwerk bezeichnet,¹⁷ sie erhellt viele Aspekte bundesdeutschen Gesellschaftswandels der 1960er Jahre. Prosperität der Wirtschaftswunderzeit und Konsumindustrie, so sein Ergebnis, führten keineswegs, wie von vielen Zeitgenossen befürchtet, zu einer Entpolitisierung. Hedonistische Lebensstile und Politisierung gingen in der Jugendkultur der 1960er Jahre Hand in Hand. Zu warnen sei jedoch auch vor dem Umkehrschluss, denn wirtschaftlicher Aufschwung führe nicht zwangsläufig zu einem verstärkten Interesse am Gemeinwesen und damit zu einer Demokratisierung der Gesellschaft. Konsum bezeichnet er als „gemischte Sphäre“, deren Auswirkungen von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen – an anderer Stelle spricht er von den „Zeitumständen“ – abhängig seien (S. 755). Sein Fazit bleibt in

15 Zit. nach Efi Avdela: 'Corrupting and Uncontrollable Activities': Moral Panic about Youth in Post-Civil-War Greece, in: *Journal of Contemporary History* 43 (2008), H. 1, S. 25-44, hier S. 42.

16 Detlef Siegfried: *Time is on my side: Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*, Wallstein, Göttingen 2006.

17 So die Rezension von Kaspar Maase in *Archiv für Sozialgeschichte* 47 (2007), <library.fes.de/fulltext/afs/htmlrez/80814.htm> [Zugriff: 14.12.2010].

diesem Punkt erstaunlich zurückhaltend: Konsumgesellschaft und Politisierung schließen sich nicht aus, das zeigt er überzeugend. Welche – politischen und sozialen – Rahmenbedingungen jedoch für eine positive Wechselwirkung von wachsendem Wohlstand und Politisierung notwendig sind, sie ermöglichen oder befördern, wäre in weiteren Forschungen zu konkretisieren. Vergleiche sind für solche Fragen zwar keine Patentlösung, vergrößern sie doch häufig eher die Komplexität der Antworten. Dennoch bietet das Instrumentarium des Gesellschaftsvergleichs, sei es innerhalb Westeuropas oder auch mit Blick auf Osteuropa beziehungsweise die USA, die beste Chance, den Konnex von Konsum, Jugendkultur und gesellschaftlichem Wandel noch differenzierter aufzuschließen. Wie vollzog sich die Politisierung der Jugend in jenen Ländern West- und Südeuropas, in denen sich die Konsumgesellschaft noch weniger deutlich durchgesetzt hatte? Welches gesellschaftsverändernde Potenzial entwickelten die verschiedenen Jugend(sub)kulturen, die in den 1950er und 1960er Jahren in osteuropäischen Ländern auftraten? Wo lagen ihre Grenzen?¹⁸ Wie ist die vergleichbar ‚milde‘ Variante der 68er in Großbritannien zu erklären? Jenseits von großflächigen Zuschreibungen und generalisierenden Aussagen ist hier von vergleichenden und transnationalen Studien eine Erweiterung des Kenntnisstandes zu erhoffen.

Erste Schritte auf diesem Weg sind gemacht: Arthur Marwicks beeindruckendes Panorama europäischer Gesellschaften in den 1960er Jahren enthält einige Teilkapitel zu Jugendkulturen. Für Italien konstatiert er eine kaum entwickelte „teenage subculture“; wo sie existierte, war sie „fractured and derivative“.¹⁹ Dennoch politisierte sich zumindest ein Teil der italienischen Jugend in ähnlicher Weise wie die französische – diesen Prozess genauer zu untersuchen, wäre eine lohnenswerte Aufgabe. Thomas Etzemüller hat sich an einen Vergleich der bundesdeutschen und schwedischen 1960er Jahre gewagt. Wiewohl Jugend bei ihm nicht im Mittelpunkt steht, weist er nach, welche Folgen unterschiedliche Reaktionen der beiden Gesellschaften auf jugendliche Rebellen (Halbstarke/*raggare*) für die politische Kultur hatten.²⁰ In einem gelungenen West-Ost-Vergleich hat Uta Poiger in ihrer breit rezipierten Studie *Jazz, Rock and Rebels* nachgewiesen, dass neue, amerikanisierte Formen der Jugendkultur zunächst in beiden Teilen Deutschland auf den Widerstand konservativer Autoritäten stießen, sich schrittweise in Westdeutschland jedoch liberalere Haltungen durchsetzten. In beiden Teilen des Landes war die Wahrnehmung des Rock'n'Roll sowohl von rassistischen als auch von Gender-Stereotypen strukturiert; die Strategien der Regierungen und der Grad der Repression unterschieden sich jedoch signifikant.²¹ Westdeutsche Autoritäten hätten, so Poiger, Jugendkultur zunehmend toleriert, sie jedoch gleichzeitig entpolitisiert, kanalisiert und ihr damit ihre Schärfe genommen. Sebastian Kurme hingegen streicht in seiner vergleichenden Untersuchung der Halbstarken in der Bundesrepublik und den USA stärker den Erfolg dieser Bewegung heraus: Sie hätten eine „nachhaltige, durchaus auch als politisch zu verstehende Gesellschaftsveränderung angestoßen“ und seien damit „maßgebliche Impulsgeber“ gewesen für die Verschiebung gesellschaftlicher Normen

18 Vielversprechend dazu erscheint das neue Buch von Juliane Fürst: *Stalin's Last Generation. Post-War Soviet Youth and the Emergence of Mature Socialism*, Oxford UP, Oxford 2010, das jedoch bei Redaktionsschluss leider noch nicht vorlag.

19 Arthur Marwick: *The Sixties. Cultural Revolution in Britain, France, Italy and the United States, c. 1958-1974*, Oxford UP, Oxford 1998, S. 109-111.

20 Thomas Etzemüller: *1968 – Ein Riss in der Geschichte? Gesellschaftlicher Umbruch und 68er-Bewegungen in Westdeutschland und Schweden*, UVK, Konstanz 2005.

21 Uta Poiger: *Jazz, Rock, and Rebels. Cold War Politics and American Culture in a Divided Germany*, Berkeley u. a., CA 2000.

in den USA und der BRD.²² Auch wenn er zugesteht, dass die Halbstarken erst „am Anfang einer Entwicklung standen“ (S. 351), ist zu fragen, ob er ihre Wirkung nicht überschätzt, zumal sein Buch sich gerade den zahlreichen Widerständen und Gegenmaßnahmen ausführlich widmet. Wie ähnlich diese in den USA und der Bundesrepublik waren, zeigt Kurme eindrücklich.²³ Über die Halbstarken hinaus gibt es, wie Detlef Briesen und Klaus Weinbauer jüngst festgehalten haben, zur Jugenddelinquenz bisher zwar eine Reihe von Aufsätzen und Spezialstudien, jedoch noch keine Gesamtdarstellung.²⁴ Das weite Feld der Jugenddelinquenz kann und soll hier nicht aufgerollt werden; Einblicke in aktuelle Fragen der französischen und britischen Forschung zu Jugenddelinquenz in der hier besprochenen Epoche geben unter anderem Sarah Fishman, Ludivine Bantigny, Ivan Jablonka und Abigail Wills.²⁵

Gestärkt wurde die vergleichende Forschung zur Jugendkultur jüngst von dem Sammelband „Les jeunes dans les médias en Europe. De 1968 à nos jours“, der auch zwei Beiträge zu Südosteuropa enthält. Die 21 Aufsätze widmen sich überwiegend dem Verhältnis von Jugend und Medien im genannten Zeitraum, darüber hinaus aber auch allgemeinen Kontexten der 1960er Jahre.²⁶ Geographisch richten sich die Kapitel auf Großbritannien, die USA, Rumänien, Albanien und – leicht überrepräsentiert – Frankreich, ergänzt von einigen transnational argumentierenden Kapiteln. Jean-Claude Sergeant charakterisiert die 1960er in Großbritannien als Dekade der Jugend und schreibt schon mit dem Titel „Quand la culture jeune bouscule les traditions“ der britischen Jugendkultur revolutionäre Auswirkungen zu. Während sich der Beitrag von Artan Fuga zu Albanien auf 1968 konzentriert, nimmt Gina Puica die gesamten 1960er Jahre in den Blick und fragt nach Gründen für das Ausbleiben jugendlichen Aufbegehrens in Rumänien.

Der Fokus auf Jugendkultur hat sich, so lässt sich zusammenfassen, als aufschlussreich für das Verständnis des Wandels europäischer Gesellschaften nach Kriegsende und insbesondere in den 1960er Jahren erwiesen. Wir wissen nun mehr darüber, wie Wohlstand Handlungsspielräume insbesondere in der jungen Generation erweiterte; wie die Konsumindustrie die Jugend entdeckte, aber auch die Jugend den Konsum sich zunutze

22 Sebastian Kurme: Halbstärke. Jugendprotest in den 1950er Jahren in Deutschland und den USA, Campus, Frankfurt a. M. u. a. 2006, S. 350.

23 Genauere Erkenntnisse zu nationalen Besonderheiten und europäischen Gemeinsamkeiten sind zu erwarten von der an der Universität Gießen entstehenden Dissertation von Katharina Böhmer, die einen Vergleich der Diskurse über die Halbstarken im westeuropäischen Vergleich zum Ziel hat (Arbeitstitel: „Halbstärke“ in Westeuropa – Amerikanisierung und Gesellschaftswandel in Frankreich, Großbritannien und der Bundesrepublik, 1955–1965).

24 Detlef Briesen/Klaus Weinbauer: Jugenddelinquenz in der Bundesrepublik Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika nach dem Zweiten Weltkrieg. Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: Dies. (Hrsg.): Jugenddelinquenz und gesellschaftlicher Wandel. Bundesrepublik Deutschland und USA nach dem Zweiten Weltkrieg, Klartext, Essen 2007, S. 13–25.

25 Sarah Fishman: The Battle for Children. World War II, Youth Crime and Juvenile Justice in Twentieth-Century France, Harvard UP, Cambridge, MA 2002; Ludivine Bantigny: Le plus bel âge? Jeunes et jeunesse en France de l'aube des „Trente Glorieuses“ à la guerre d'Algérie, Fayard, Paris 2007; Ivan Jablonka: Les enfants de la République. L'intégration des jeunes de 1789 à nos jours, L'Univers historique, Paris 2010; Abigail Wills: Delinquency, Masculinity and Citizenship in England, 1950–1970, in: Past and Present 187 (2005), S. 157–85.

26 Michel Mathien (Hrsg.): Les jeunes dans les médias en Europe. De 1958 à nos jours, Bruylant, Brüssel 2009. Überwiegend auf die USA fokussiert hingegeben Patrick E. Jamieson/Daniel Romer (Hrsg.): The Changing Portrayal of Adolescents in the Media since 1950, Oxford UP, Oxford 2008. Jugend erscheint in dem Band zudem eher als Objekt medialer Strategien denn als handelndes Subjekt. Das gilt allerdings nicht für den anregenden (und transnational argumentierenden) Aufsatz von Bill Osgerby „Understanding the Jackpot Market. Media, Marketing, and the Rise of the American Teenager“, in: ebd., S. 27–58.

machte. Es überzeugt, den Blick auf Musik zu richten, um die Entstehung eines neuen jugendlichen Selbstwertgefühls zu erklären. Nicht zuletzt zeigt sich der Großteil der jüngeren Jugendkulturforschung sensibel für Gender-Fragen: Ihr Verdienst ist es, Mädchen überhaupt erst wieder in das Blickfeld gerückt zu haben, denn zeitgenössische Jugendsdiskurse setzten ‚Jugend‘ überwiegend mit ‚Jungen‘ gleich, Mädchen waren in der älteren Jugendgeschichte „hidden from history“.²⁷ In der jüngeren Forschung hingegen wird der Konstruktion von Geschlechterrollen große Aufmerksamkeit gewidmet. Osgerby und Siegfried arbeiten heraus, wie sich trotz fortbestehender Ungleichheiten weibliche Handlungsspielräume und Rollen deutlich veränderten. „Beruf und Konsum“²⁸ nennt Siegfried als wichtigste Faktoren, die in den 1960er Jahren zur „Aufwertung junger Frauen“ führten. Beide Autoren zeigen, dass Mädchen auch in Jugend(sub)kulturen eine wichtige Rolle spielten. Fowler weist daraufhin, dass sie die Mehrheit der Beatles-Fans stellten, interpretiert dies gemäß seiner These jedoch nicht als weibliches *empowerment*.²⁹ Ein weitgehender Konsens besteht darüber, dass auch Jugendkulturen und die studentische Protestbewegung Elemente traditioneller Geschlechterrollen konservierten. Poiger weist die Wirkmacht der Ängste vor einer Aufweichung traditioneller Geschlechtergrenzen in den Debatten über die Halbstarken überzeugend nach; Maases Fokus auf den Wandel von Männlichkeitsidealen im Kontext der Amerikanisierung von Jugendkulturen hat sich als fruchtbar erwiesen. Die Fragen und Methoden der Geschlechtergeschichte haben damit in den letzten Jahren die Zeitgeschichte bereichert.

3. Jugend jenseits der Popmusik – Forschungsdesiderate

Der Forschungsboom zur Jugendkultur, zu Halbstarken, Popmusik und *counterculture* darf jedoch nicht die Tatsache verdecken, dass die Geschichte der Jugend nicht in der Jugendkultur aufgeht. Im Folgenden möchte ich kurz vier Felder skizzieren, die in der Historiographie zur Zeit noch unterbelichtet sind, um dann ausführlicher darauf einzugehen, welche Ansätze es in diesen Feldern – und darüber hinaus – bereits gibt.

1) So wichtig es ist, neue Freizeitkulturen zu untersuchen, besteht doch die Gefahr, dass der Fokus der Jugendkulturstudien auf Freizeit zeitgenössische Stereotype reproduziert, statt sie zu analysieren. Mitte der 50er Jahre wurde die gesetzliche Arbeitszeit Jugendlicher in Deutschland auf 48 Stunden festgelegt; in der Realität arbeiteten viele jedoch noch 60 bis 70 Stunden pro Woche.³⁰ In Frankreich arbeitete noch 1961 jeder vierte Jugendliche mehr als 50 Wochenstunden.³¹ In der Zeitungsöffentlichkeit und in politischen Debatten waren die Konditionen der Jugendarbeit jedoch kein Thema, die Belastungen junger Arbeiter wurden ignoriert. Kulturkritische Meinungsmacher richteten ihre Aufmerksamkeit auf Jugendkrawalle und Halbstarke, auf Rebellion und ‚Freizeitproblem‘, nicht auf traditionelle Formen der Ausbeutung und Unterordnung. Die Historiographie hat diese einseitige Blick-

27 Osgerby: Youth (wie FN 4), S. 50.

28 Siegfried: Time (wie FN 15), S. 748.

29 Fowler: Youth Culture (wie FN 7), S. 168.

30 Heinz Stuckmann: „Muß ich vierzehn Stunden arbeiten?“, in: Deutsche Jugend, 1955, S. 287-8, hier S. 287.

31 Anne-Marie Sohn: *Âge tendre et tête de bois. Histoire des jeunes des années 1960*, Hachette, Paris 2001, S. 195.

richtung bisher kaum hinterfragt. Forschungen zum Arbeitsleben Jugendlicher sind dringend nötig. Welche Periodisierung des Gesellschaftswandels, der Liberalisierung ergibt sich, wenn man sich Arbeitsverhältnisse anschaut? Wie wandelten sich Arbeitszeiten, Lehrlingsrechte, der Umgang mit minderjährigen Arbeitern und Arbeiterinnen, und welche Akteure und Ereignisse brachten diesen Wandel hervor? Welche Rolle spielten traditionelle Akteure wie etwa Gewerkschaften oder Arbeiterjugendverbände (sei es die französische *Jeunesse Ouvrière Chrétienne*, die deutschen sozialistischen *Falken* oder die Gewerkschaftsjugend)? Wirkte die Jugendkultur in Arbeitswelten hinein, veränderte sie diese, kam sie auch bei der Landjugend an? Erste Ansätze, die Arbeit in die Jugendgeschichte zu integrieren zeigt, dazu unten mehr, die französische Forschung – hier bleibt jedoch noch viel zu tun.

2) Die Verlängerung der Schulpflicht und vor allem die rapide steigenden Schülerzahlen zwischen Kriegsende und 1960er Jahren gelten als wichtige Voraussetzungen für die Entstehung einer neuartigen Jugendkultur in dieser Epoche. Schüler, so die Annahme, entwickelten aufgrund ihrer verlängerten gemeinsamen Schulerfahrung ein ausgeprägtes Generationsbewusstsein. Die Sozialisation durch die *peer group* sei in diesem Zusammenhang wichtiger geworden, die Freizeit verlängert, der Einfluss der Familie zurückgegangen.³² Der Schule wird dabei in der Regel aber nur der Stellenwert eines äußeren Rahmens zuerkannt. Ihrem Inhalt, der Erfahrung des Schullebens durch die Schüler haben sich die HistorikerInnen bisher kaum zugewandt. Zwar gibt es für alle europäischen Länder Literatur zu Bildungsreformen, zur ‚Demokratisierung‘ des Bildungswesens im Sinne der Ausweitung des Bildungszugangs; als Teil einer Jugendgeschichte erscheint die Schule jedoch bisher nicht. Welche Erfahrungen machten Jugendliche in ihrer Schullaufbahn, wie beeinflusste die Schule ihre Wahrnehmungen, ihren Alltag, ihre politischen Haltungen? Welcher Stellenwert ist Entwicklungen wie diskussionsorientiertem, ‚aktivem‘ Unterricht, Schülermitverwaltung und Schülerzeitungen für die Entstehung einer kritischen, selbstbewussten Jugend zuzuschreiben? Wie wandelte sich die Schule? Welche Erziehungsziele verfolgten Lehrer, wie setzten sie diese um? Auf dem bisherigen Forschungsstand wissen wir nur wenig; erste Studien, die sich diesen Fragen nähern, sollen unten vorgestellt werden.

3) In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre begann die Zahl derjenigen Jugendlichen, die sich in klassischen, häufig konfessionellen Jugendgruppen engagierten, zurückzugehen. Auch die Auflagenzahl dezidiert ‚erzieherischer‘ Jugendzeitschriften – herausgegeben von Jugendverbänden und Kirchen – sank. Die kommerzielle Konkurrenz – „Bravo“ und „Twen“ in Deutschland, „Salut les copains“ in Frankreich – war offensichtlich attraktiver in der Aufmachung, in den Themen, in der Darstellung. Eine eigenständige, von kommerziellen Massenmedien begleitete Sozialisation von Jugendlichen in informellen Gruppen, außerhalb des Einflusses von Erziehern, schien der neue Trend der Zeit. Jugend ‚passierte‘ in den 1950er und 1960er Jahren, so scheint es, in Milchbars und Clubs, um die Jukebox herum und in der Disko, auf der Straße und im Kino. Es lohnt sich jedoch, etwas genauer hinzusehen. Der ‚Krise‘ der klassischen Jugendverbände in den 1960er Jahren ging zum einen eine Blütezeit in den frühen 1950er Jahren voraus, über die wir kaum etwas wissen. Zum anderen war die ‚Krise‘ der 1960er Jahre kein Untergang, im Gegenteil. In Frankreich waren laut Patricia Loncle 1960 rund eine Million Jugendliche Mitglied in Jugendverbänden;

³² Vgl. dazu etwa Osgerby: Youth (wie FN 4), S. 18f., Siegfried: Time (wie FN 15), S. 40f.

Antoine Prost spricht für 1964 von über einer Million.³³ In der Bundesrepublik ging man Mitte der 1950er Jahre davon aus, dass etwa 1/3 der Jugendlichen ‚organisiert‘ sei.³⁴ Für Großbritannien ist die Forschungslage so dünn, dass Mitgliederzahlen schwierig zu eruieren sind. Immerhin gehören noch heute fast 400 000 britische Kinder und Jugendliche den *Scouts* an, es gibt jedoch keine Studie zu dieser Organisation, die sich der Epoche nach 1945 widmet.³⁵ Zur Geschichte der Jugend in der Nachkriegszeit gehört aber, um es etwas zugespitzt zu formulieren, neben der Geschichte der Halbstarken auch die Geschichte der Pfadfinder. Wie unterschied sich die Erziehung in Jugendverbänden von jener in Familien und Schule in den 1950er Jahren? Gaben klassische Jugendverbände und neue Jugendhäuser Impulse für Wandel, Freiräume der Entfaltung, Möglichkeiten der Identitätsfindung, oder waren sie verlängerter Arm der Autoritäten? Was zog noch bis in die 1960er Jahre hinein Millionen von Jugendlichen in diese Organisationen, was bedeuteten sie für Mädchen, was für Jungen? Passten sich die Verbände dem Gesellschaftswandel an, blieben sie von ihm unberührt, oder stießen sie ihn auf bestimmten Feldern mit an? Für die 1960er Jahre stellt sich die Frage, wie zum einen die neuen jugendkulturellen Lebensstile – Kleidung, Musik – in diese Milieus eindringen; zum anderen, wie sich in diesem Feld die Politisierung der Jugend vollzog. Denn auch die klassischen Jugendverbände blieben nicht außerhalb von Politik und Gesellschaft, das zeigen heftige Konflikte in den Verbänden, die in den 1960er Jahren mit großer Schärfe ausgetragen wurden. Wie kam die Koedukation in die Jugendverbände, und was bedeutete sie für jugendliche Geschlechterverhältnisse? Konnten neben ‚Konsum und Beruf‘ auch weibliche Jugendverbände das Selbstbewusstsein junger Frauen stärken und neue Freiräume schaffen, oder schrieben diese nur klassische Geschlechterrollen fort?

4) Schule und teilweise auch Jugendverbände gelten als Objekt der ‚Erziehungsgeschichte‘, die wiederum nicht in Zusammenhang mit der Geschichte der Jugend gebracht wird. Erwachsene kommen in Studien, die ihren Blick auf Jugendkultur richten, häufig nur als kritische Beobachter, konservative Kommentatoren oder um ‚Eindämmung‘ besorgte Erzieher, bestenfalls aber als wohlwollende Begleiter in den Blick. Genauer zu fragen wäre, welche Rahmenbedingungen die europäischen Gesellschaften, das heißt Politiker, Lehrer, Eltern, Jugendleiter, Erzieher schufen, die die Entstehung einer kritischen Jugend ermöglichten. Mag Jugendkultur häufig ‚von unten‘, gegen die Erwachsenenwelt entstanden sein, so ist es dennoch nötig, genauer hinzuschauen und das Verhältnis und die Interaktion zwischen den Generationen genauer zu bestimmen. Dies gilt neben Schule und ‚klassischen‘ Jugendverbänden auch für die Erziehung in der Familie. Die Jugendforschung hat ihren Fokus bisher stark auf ältere Jugendliche und junge Erwachsene gelegt. Der Begriff ‚Jugend‘ definierte nie eine klar umgrenzte Altersgruppe, sondern diente insbesondere in den 1950er und 1960er Jahren als Projektionsbegriff: Die Zeitgenossen schrieben bestimmte kulturelle

33 Patricia Loncle: *L'action publique malgré les jeunes. Les politiques de jeunesse en France de 1870 à 2000*, Harmattan, Paris 2003, S. 123; Antoine Prost: *L'École et la famille dans une société en mutation (depuis 1930)*, Labat, Paris 1981, S. 569.

34 Manche sprachen von bis zu 40% der Jugendlichen, andere hielten diese Zahlen für deutlich übertrieben, vgl. u. a. Manfred Zwerschke: *Vor vierzig Jahren: der erste Zusammenschluß der deutschen Jugendverbände*, in: *Deutsche Jugend*, 1959, S. 445-9, hier S. 449.

35 Die Mitgliederzahl ist entnommen der Homepage der Scouts, <http://scouts.org.uk/cms.php?pageid=6> [Zugriff 14.12.2010]. Zu den weiblichen Scouts in aller Welt neuerdings mit einem knappen Kapitel zur Nachkriegszeit Tammy Proctor: *Scouting for girls. A Century of Girl Guides and Girl Scouts*, Praeger, Santa Barbara, CA 2009.

Phänomene, Stile und Moden der ‚Jugend‘ zu, unabhängig vom tatsächlichen Alter der Akteure. Für die Jugendgeschichte bedeutet die häufig großzügige Ausweitung des Jugendbegriffs aber, dass wir bisher deutlich mehr über junge Erwachsene wissen als über ältere Kinder und minderjährige, im Elternhaus lebende Teenager.

4. Die Vielfaltigkeit der Jugend – Impulse französischer Jugendhistoriographie

Französische Historiker haben sich der Jugend der Nachkriegszeit in den letzten Jahren ebenfalls verstärkt zugewendet, ihr Augenmerk galt indes nicht allein dem Phänomen ‚Jugendkultur‘. Ein Grund dafür mag sein, dass kulturgeschichtliche Ansätze in der französischen Historiographie bisher weniger Anhänger gefunden haben als im angelsächsischen oder auch im deutschen Raum. Andererseits könnte diese andere Blickrichtung auch im Untersuchungsgegenstand begründet liegen, denn im Frankreich der 1950er und frühen 1960er Jahre war die Konsumindustrie und damit auch eine jugendspezifische Konsumkultur noch weniger ausgeprägt als etwa in Großbritannien. Im Ergebnis sind in den vergangenen Jahren zur französischen Jugend der Nachkriegszeit mehrere grundlegende Studien entstanden, die ein breites Spektrum von Aspekten sowohl jugendlichen Lebens als auch der Rolle und Wahrnehmung Jugendlicher in der Gesellschaft thematisieren und damit wichtige, bisher außerhalb Frankreichs jedoch kaum wahrgenommene Impulse auch für Forschungen zu anderen europäischen Ländern geben.

Herauszuheben ist hier insbesondere das Buch von Ludivine Bantigny, *„Le plus bel âge? Jeunes et jeunesse en France de l'aube des ‚Trente Glorieuses‘ à la guerre d'Algérie“*.³⁶ Bantigny konzentriert sich auf die Phase zwischen Kriegsende und den frühen 1960er Jahren und leistet für diese unter Jugendaspekten bisher kaum erforschte Epoche Grundlagenarbeit. Auf knapp 500 Seiten zeichnet sie ein breites Panorama, das zum einen jene Aspekte umfasst, die von anderen Autoren unter ‚Jugendkultur‘ subsumiert werden: Konsum- und Freizeitverhalten, Moral und Sexualität, Comics und Kino, *blousons noirs* und Jugenddelinquenz, Jugendzeitschriften und Rock'n'Roll, Jugendtourismus und Politisierung. Diese werden jedoch zum einen nicht als Komplex ‚Jugendkultur‘ zusammengefasst und zum anderen kombiniert mit Kapiteln zur zeitgenössischen Jugendforschung, zur staatlichen Jugendpolitik, zu Schule, Ausbildung und Arbeitsverhältnissen, zum Engagement in den politischen Parteien und ausführlich zur Militär- und Kriegserfahrung der Generation des Algerienkrieges. Jugend wird hier nicht auf Popmusik reduziert, sondern die ganze Bandbreite jugendlicher Alltagserfahrungen ebenso wie jugendlicher Denk- und Handlungsweisen diskutiert. Die Kehrseite des breiten Zugriffs ist zweifellos der begrenzte Raum, den die Autorin einzelnen Themen widmen kann. So handelt sie etwa jugendliche Sexualität auf drei Seiten ab; andere Aspekte werden ähnlich knapp gestreift, wenn auch stets in dichter Argumentation und gut belegt. Bantigny zeigt klar den großen Forschungsbedarf, den es noch auf vielen Feldern gibt, und legt gleichzeitig selbst eine hervorragende Grundlage für weitere Forschungen. Dem Leser erschließt sie ein differenziertes Bild auf die Jugend der 1950er und frühen 1960er Jahre: Französische Jugendliche erscheinen hier nicht freizeitbetont und konsumgesteuert, denn für sie waren die 1950er und frühen 1960er Jahre, so das Fazit Bantignys, keine goldenen Jahre, sondern eher *„après et durs“*, herb und hart (S. 387). Inwieweit dieses Fazit spezifisch für die französische Situation ist, wäre eine

³⁶ Bantigny: *Plus bel âge* (wie FN 23).

wichtige Frage für vergleichende Forschung. Osgerby und andere haben zwar darauf hingewiesen, dass der Wohlstand (*affluence*) auch britischer Jugendlicher in den 1950er Jahren überschätzt worden sei.³⁷ Dennoch dominieren in deutschen und britischen Studien die Themen Freizeit und Konsum; es fehlen Untersuchungen, die Schule, Ausbildung, Arbeit und jugendpolitische Weichenstellungen in ihre Analyse einbeziehen.³⁸

Ein weiteres Verdienst Bantignys ist es, die Militärerfahrung in die Jugendgeschichte integriert zu haben. In britischen Studien erscheint der *National Service*, zu dem in Großbritannien zwischen Kriegsende und 1960 insgesamt rund zwei Millionen junge Männer zwischen 17 und 20 Jahren für zwei Jahre (bis 1950: 18 Monate) eingezogen wurden, nur als Schatten: Der Wehrdienst als Alltagserfahrung oder Identitätsprägung wird nicht untersucht, seine Existenz allerdings als Rahmenbedingung für die Prägung der britischen Jugendkultur gesehen. In einer Tradition kritischer Distanz zur Institution Wehrpflicht betrachteten viele Briten in den 1950er Jahren den Militärdienst als „unnecessarily disruptive and destabilizing experience in the lives of young men“³⁹. Diese Interpretation wurde von der Historiographie aufgegriffen: Das ‚Interregnum‘ zwischen Schulabgang (häufig mit 15) und Eintritt in die Armee habe für die jungen Männer eine Phase der Unsicherheit bedeutet, so urteilt etwa Osgerby, in der sie oft keine dauerhaften Arbeits- oder Ausbildungsverhältnisse gefunden hätten.⁴⁰ Auch Fowler bezeichnet die Wehrpflicht als destabilisierend, als Erfahrung des Bruches. Sie habe dazu beigetragen, dass die Jugendlichen zwischen 15 und 17/18 eine Jugend ‚im Schwebestadium‘ erlebt hätten. Dies und die Tatsache, dass es durch die Wehrpflicht zu einer gewissen regionalen Durchmischung der Jugend gekommen sei, habe die Ausbreitung der neuen Jugendkultur gefördert.⁴¹ Interessanterweise sind weder für die Bundesrepublik, die kurz nach der Gründung der Bundeswehr 1956 die Wehrpflicht einführte, noch für Frankreich, das nach dem Krieg an der Wehrpflicht festhielt, ähnliche Interpretationen formuliert worden. In Studien zu Jugend und Jugendkultur in der Bundesrepublik ist die Wehrpflicht bisher eine Leerstelle; für Frankreich legt Ludivine Bantigny den Schwerpunkt auf die Wehrerfahrung selbst, nicht auf potenzielle Einflüsse auf die Noch-nicht-Einberufenen.

Den Charakter des Militärdienstes als *rite de passage* hat kürzlich Christophe Gracieux in einem Aufsatz in den Blick genommen. Sein Beitrag macht deutlich, dass zur Jugendgeschichte auch im Zeitalter von Rock'n'Roll und Massenkonsum eine Geschichte der Militärerfahrung gehört: Noch 1966 bezeichneten 63% der 15-25jährigen Franzosen in einer Umfrage den Militärdienst als wichtigen „rite d'initiation à leur majorité de l'homme“⁴². Im Verlauf der 1970er Jahre verlor er jedoch seinen Charakter als gemeinschaftsstiftender Initiationsritus. Unbeachtet geblieben ist bislang die Frage, welche Auswirkungen die Militärerfahrung auf die Identitäten junger Männer in europäischen Gesellschaften nach 1945

37 Osgerby: Youth (wie FN 4), S. 30ff.

38 Eine vergleichende Studie jugendpolitischer Konzepte, ihrer Umsetzung und jugendlicher Aneignungen derselben mit Blick auf Jugendfreiwilligendienste ist demnächst zu erwarten von der Habilitationsschrift von Christine Krüger (Universität Oldenburg) mit dem Arbeitstitel: „Erziehung zur Zivilgesellschaft? Jugendfreiwilligenarbeit in Westdeutschland und Großbritannien, 1945-1989“.

39 Ebd., S. 21.

40 Ebd., S. 20.

41 Fowler: Youth Culture (wie FN 7), S. 118.

42 Christophe Gracieux: Jeunesse et service militaire en France dans les années 1960 et 1970. Le déclin d'un rite de passage, in: Ludivine Bantigny/Ivan Jablonka (Hrsg.): Jeunesse oblige. Histoire des jeunes en France, XIXe-XXIe siècle, Presses Universitaires de France, Paris 2009, S. 213-24, hier S. 216.

hatte. Die in der britischen Historiographie gängige Annahme disruptiver Einflüsse auf das frühe Jugendalter scheint einem generell wehrpflichtskritischeren britischen Diskurs zu entspringen. Ihre Plausibilität – und mögliche Übertragbarkeit auf Deutschland und Frankreich – könnten Vergleiche überprüfen.

Zurück zu Frankreich. Während Bantignys Studie die 1950er Jahre in den Mittelpunkt rückt, hat Anne-Marie Sohn sich der französischen Jugendgeschichte zwischen den späten 1950er und frühen 1970er Jahren gewidmet.⁴³ Sohn skizziert, wie sich Jugendliche in den 60er Jahren zunehmend durch Konsum, Mode und Freizeitstilen von den Erwachsenen sichtbar abgrenzten. Dieses Phänomen sei nicht völlig neu gewesen, habe in dieser Epoche jedoch eine besonders rasante Entwicklung vollzogen, weshalb man von einer „*césure historique*“ sprechen könne (S. 354). Eine Jugendkultur „*entre radio, disques et magazines*“ (S. 100) sei entstanden, als Folge wachsenden Wohlstands und verlängerter Schulzeit. Wichtig sind für Sohn gleichwohl Klassengrenzen innerhalb der Jugend, weshalb eher von der Existenz pluraler *cultures* zu sprechen sei. In diesen Aspekten ähnelt ihre Interpretation derjenigen Osgerbys. Im Unterschied zu Osgerby untersucht Sohn jedoch für die französische Jugend neben Sexualität, Freizeitverhalten und Geschlechterrollen auch Schulleben, jugendliche Arbeitswelten und das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern/Jugendlichen. Politik und Politisierung bleiben außen vor – auch die Jugendkultur wird nicht als politischer Protest interpretiert. Der Fokus auf den Alltag, das Private liegt zunächst in der Quellengrundlage der Autorin begründet: Sie stützt sich neben publizierten Quellen und zeitgenössischen Umfragen auf einen großen Bestand von Briefen, die Jugendliche an die Redakteurin einer beliebten Fernsehserie, „*Menie Grégoire*“ schickten. Jugendliche Sexualität, Geschlechterbeziehungen und Generationsbeziehungen im Frankreich der 60er Jahre stellt sie überzeugend dar; zudem gelingt es ihr, Schul- und Arbeitswelt einerseits und Freizeitkultur andererseits in ein ausgewogenes Verhältnis zu setzen. Die 1960er Jahre erscheinen damit als Zeit der Gegensätze: Am einen Ende der Skala standen Zehn-Stunden-Tage ungelerner 14jähriger Arbeiter und Arbeiterinnen, Arbeitsverhältnisse, in denen Lehrlinge ohne eigene Rechte – der Arbeitsvertrag wurde von den Eltern geschlossen – von ihren Chefs angebrüllt und sogar geschlagen wurden. Am anderen Ende der Skala standen bessere Ausbildungsmöglichkeiten, wachsende Schülerzahlen, größere Freiräume und nicht zuletzt ekstatische Rockkonzerte. Diese Beschreibung ist eindrücklich und aufschlussreich; eine These zum Zusammenhang dieser Entwicklung mit der Politisierung der Jugend und der 68er-Bewegung wäre gleichfalls wünschenswert gewesen.

Im Unterschied zur Mehrheit der deutschen und britischen Studien schreiben weder Bantigny noch Sohn der Rock- und Popmusik eine zentrale Rolle für die Entstehung eines neuen jugendlichen Selbstbewusstseins, jugendlicher Selbstbehauptung zu. Florence Tammagne konstatiert zwar, viele Jugendliche hätten in der Rockmusik ein Mittel gesehen „*de s'autonomiser de la tutelle parentale*“ (S. 205), versieht aber gleichzeitig den Begriff der „*culture jeune*“ (S. 199) in ihrem Aufsatz mit einem Fragezeichen. Rockmusik sei schon Mitte der 1960er Jahre nicht mehr nur von Teenagern, sondern auch von Mittdreißigern gehört worden. Damit wird die Musik- und Jugendkultur von französischen Autoren als weniger einflussreich für den Wandel von Mentalitäten und Verhaltensweisen beurteilt als von deutschen und britischen.

Eine interessante These zur Frage des *empowerment* der Jugend durch die Rockmusik liefert die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Susan Weiner in „*Enfants Terribles*“.

43 Sohn: *Âge tendre* (wie FN 29).

Youth and Femininity in the Mass Media in France, 1945-1968".⁴⁴ Auch wenn sich ihre Analyse ganz auf Frankreich konzentriert, zieht sie – in der französischen Jugendgeschichte selten – doch einige vergleichende Schlussfolgerungen: Britische Jugendsubkulturen, so argumentiert Weiner im Anschluss an Dick Hebdige, seien zwar von den Medien geprägt und überformt worden, aber dennoch reale, von spezifischen Gruppen ausgehende Bewegungen gewesen. Französische Jugendkulturen hingegen, die *J3s*, *copains*, *tricheurs* usw., deutet sie als primär mediale Konstruktionen (S. 13). Diese hätten zwar durchaus Einfluss auf die Jugend gehabt, von *empowerment* sei aber nicht zu sprechen: „young people themselves were neither passively victimized nor triumphantly empowered. More ambiguously, they were recognized“ (S. 200). Weiner setzt ihre Sicht französischer Jugendbilder als medialer Konstrukte um in eine weitgehende Selbstbeschränkung auf die Analyse eben dieser medialen Bilder. In der Distanz zwischen den Träumen und Versprechungen der neuen Konsumwelt, zwischen der medialen Repräsentation der Jugend und ihrer realen Lebenswelt (die sie eher andeutet als analysiert) sieht sie eine Grundlage der 68er Rebellion. Protagonisten von Weiners Buch sind „teenage girls in popular fiction, film and advertisements“ (S. 17), sie untersucht neben Romanen und Filmen die Frauenzeitschrift „Elle“ und zeitgenössische Jugendstudien. *Gender*-Rollen, die in der Mehrzahl der jüngeren Studien zur Jugendgeschichte thematisiert werden, stehen hier im Mittelpunkt.

Der offenbar unterschiedlichen Wirkmacht von Jugendkultur(en) in Großbritannien und Frankreich müsste noch genauer nachgegangen werden. Marianne Amar zeichnet in einem knappen, aber sehr anregenden Aufsatz das Bild eines tiefen Grabens zwischen britischen und französischen Einstellungen gegenüber Popmusik und Jugendkultur noch in den 1960ern.⁴⁵ Einige Belege dafür liefert auch Tamagne. Französischen Jugendlichen erschien Großbritannien als „une sorte d'autre monde“ (S. 205), in der Teenager ungekannte Freiheiten hätten. Obschon Jugendkulturen und besonders Musikkulturen in den 1960er Jahren zunehmend grenzüberschreitende Wirkung entfalteten, blieben demnach auch innerhalb Westeuropas signifikante nationale Unterschiede bestehen. Sie genauer darzustellen, vor allem aber zu erklären, wäre die Aufgabe zukünftiger vergleichender Forschung. Zu fragen wäre nach der respektiven Rolle des Staates, gesellschaftlicher Mentalitäten und Denkmuster, institutioneller Strukturen, wirtschaftlicher Entwicklungen usw.

Auch der zweite wichtige jüngere Beitrag zur französischen Jugendgeschichte, der aus amerikanischer Hand stammt, fokussiert auf Diskurse, setzt diese aber in Zusammenhang mit jugendpolitischen Maßnahmen. Die inspirierende Studie „Riding the New Wave. Youth and the Rejuvenation of France after the Second World War“ von Richard Ivan Jobs konzentriert sich auf Jugend als Konzept, als Chiffre für Moderne und Wandel in französischen Diskursen zwischen Kriegsende und den späten 1950er Jahren.⁴⁶ Nach der *Libération*, so Jobs, richteten die Franzosen ihre ganze Hoffnung auf eine positive Zukunft, auf *newness* und Wandel. Jugend wurde zum Symbol dieser Wünsche, zum Objekt, auf das die Nation ihre Bemühungen richtete und Sorgen projizierte. Hinter der „Fixierung“ der französischen Gesellschaft auf die Jugend stand, so Jobs, auch der Wunsch, von der Verantwortung der Erwachsenen für die Vergangenheit abzulenken (S. 39). Eine ähnliche Tendenz, jedoch mit

44 Susan Weiner: *Enfants Terribles. Youth and Femininity in the Mass Media in France, 1945-1968*, Johns Hopkins UP, Baltimore, MD/London 2001.

45 Marianne Amar: *Pop Music and Protest in France*, in: David Alan Mellor/Laurent Gervereau (Hrsg.): *The Sixties. Britain and France, 1962-1973. The Utopian Years*, Wilson, Paris 1996, S. 220-29.

46 Richard I. Jobs: *Riding the New Wave. Youth and the Rejuvenation of France after the Second World War*, Stanford UP, Stanford, CA 2007.

anderen Folgen, konstatiert für das Nachkriegsdeutschland Jamie Fisher. Nach Kriegsende hätten, so Fisher, westdeutsche Intellektuelle, Autoren und Filmemacher häufig Jugendliche als die überzeugtesten Nazis dargestellt. Die Jugend wurde zu dem ‚Anderen‘, auf das die eigene Schuld projiziert werden konnte: „Making the young guilty for Nazism and the war proved particularly useful [...] because it allowed Germans to understand themselves as victims of a group that, in its youth, could nonetheless be – by responsible, anti-Nazi elders – redeemed“⁴⁷. Fishers Studie zu Jugenddiskursen und Vergangenheitsbewältigung in Westdeutschland füllt eine wichtige Leerstelle in der Forschung. Unberührt bleibt bei ihm allerdings die Frage, wie diese Jugenddiskurse mit konkreten Maßnahmen und Programmen korrelierten. Eine Kombination beider Aspekte gelingt Jobs. Er verfolgt, welche Ideen und Konzepte die Programme zur staatsbürgerlichen Erziehung der Jugend, die modernen Ausbildungsprogramme, den Umgang mit jugendlichen Straftätern und die Jugendschutzgesetze prägten. Aus diesem Fokus leitet er eine interessante Deutung der Jugendkultur der 1960er Jahre und schließlich auch der 68er Ereignisse ab. Während in der englischen und deutschen Forschung die ökonomische Entwicklung einerseits und die Medien andererseits als wichtigste Grundlagen für die Entstehung der *sixties youth culture* gedeutet werden, lenkt Jobs den Blick auf die von Politik und Gesellschaft gesetzten Rahmenbedingungen: Die Multiplizität der auf die Jugend gerichteten Programme und Maßnahmen, die nach 1945 allgegenwärtigen Jugenddebatten und -untersuchungen, die vielen Aktivitäten und Bewegungen für die Jugend „created the social space for this new youth culture to emerge“ (S. 276). Die Erwachsenen der Nachkriegsjahre hätten Jugend als Symbol für Wandel und *newness* in der Gesellschaft etabliert und damit eine wichtige Grundlage für die Jugendrebellion des Jahres 1968 gelegt: „In a sense, young people in 1968 were demanding the future that had been promised to youth in 1948“ (S. 280). Ohne den Einfluss ökonomischer Entwicklungen minimieren zu wollen, ist dies eine wichtige Ergänzung der Deutungsperspektiven, denn der Zusammenhang von wachsendem Wohlstand und der Entstehung einer rebellischen, kritischen Jugend war kein Automatismus. Hier müsste auch zukünftige Forschung ansetzen.

V. Schule – die große Unbekannte

Die Konjunkturen der Historiographie bringen es mit sich, dass wir über die innere Entwicklung der Schule in den 1950er und 1960er Jahren bisher weniger wissen als über den Rock'n'Roll. Selbst das verdienstvolle Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte thematisiert Schule für die Zeit nach 1945 nicht als Lebensraum der Schüler und fragt nicht nach Autoritätsverhältnissen oder dem Wandel der Schuldisziplin; im Mittelpunkt stehen hier erneut die Themen Demokratisierung und Selektion, daneben der inhaltliche Wandel der Disziplinen.⁴⁸ Die Bedeutung des Schulbesuchs als verbindende Erfahrung der Nachkriegsjugend ist dabei unumstritten: Die Epoche zwischen Kriegsende und späten 1970er Jahren war jene der *explosion scolaire*, die Schülerzahlen der Sekundarschulen wuchsen rasant. In Frankreich war dieser Prozess besonders ausgeprägt; zwischen 1950 und 1969 stieg die

47 Jamie Fisher: *Disciplining Germany. Youth, Reeducation, and Reconstruction after the Second World War*, Wayne State UP, Detroit, MI 2007, S. 14.

48 Christoph Führ/Carl-Ludwig Furck (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*, Band 6/1: Bundesrepublik Deutschland, Beck, München 1998, darin Kapitel verschiedener Autoren zum Schulwesen.

Zahl der Schüler an weiterführenden Schulen auf mehr als das Dreifache; in Westdeutschland um mehr als das Doppelte. In England und Wales lagen die Zahlen bereits 1950 deutlich über jenen der kontinentalen Nachbarn, aber auch hier wurde noch ein rapider Zuwachs verzeichnet.⁴⁹

In Deutschland maßen die alliierten Besatzer der Schule eine zentrale Rolle in der *reeducation* zu. Der alliierten Bildungspolitik sind seit den 1970er Jahren zahlreiche Studien gewidmet worden, die sich jedoch überwiegend auf Strukturreformen – etwa die Versuche, das dreigliedrige Schulsystem abzuschaffen – konzentrierten und den Alliierten auf diesem Gebiet ein weitgehendes Scheitern attestierten.⁵⁰ Gegen dieses Bild wandte sich 1994 Karl-Heinz Füssl mit seiner Studie zu Jugend und Schule unter den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs. Im Mittelpunkt des Buches stehen die amerikanische und sowjetische Bildungs- und Jugendpolitik. Für die amerikanische Seite analysiert der Autor die pädagogischen Konzepte der Besatzungsmacht, die Entwicklung eines Programms der *reeducation* und die von vielen Hindernissen und Umwegen begleitete Umsetzung dieses Programms. Sein besonderes Interesse gilt dabei der Förderung von Jugendausschüssen, Jugendparlamenten, der Reform der Jugendleiterausbildung, Jugendhäusern und Austauschprogrammen – all dies überwiegend auf Grundlage der Akten der amerikanischen Militärregierung. Schulpolitik untersucht Füssl nur für Berlin. Auf dem Feld der Jugendarbeit kann er weitreichende und langfristige Einflüsse der amerikanischen Politik nachweisen und liefert eine Vielzahl von Informationen, die gleichwohl nicht mit einer These verbunden werden: Der Autor enthält sich eines Fazits.

Welchen Beitrag eine genauere Erforschung der Schule für eine Geschichte der Jugend liefern kann, zeigen für die Bundesrepublik zwei jüngere Studien, die beide auf Dissertationen beruhen: Torsten Gass-Bolms „Das Gymnasium, 1945-1980. Bildungsreform und gesellschaftlicher Wandel in Westdeutschland“⁵¹ und Brian Puacas „Learning Democracy. Education Reform in West Germany, 1945-1965“.⁵² Gass-Bolms Untersuchung des Gymnasiums ist die erste detaillierte Studie zu Schule in der Bundesrepublik, die über äußere Schulreformen hinausgeht. Drei der fünf Kapitel des Buches widmen sich der Nachkriegszeit und analysieren Debatten über Neuhumanismus, über Elite und Auslese, Geschlechtertrennung und Koedukation, ‚idealistische Bildung‘ und ‚Modernisierung‘, soziale Öffnung und ‚Demokratisierung‘, Partnerschaft und Autorität. Die diskursive Ebene wird eng verknüpft mit der Darstellung des inneren Wandels der Schule, der Umsetzung von Reformkonzepten, dem Wandel der Curricula, der Unterrichtsformen, des Schüler-Lehrer-Verhältnisses. Der Autor kombiniert Fallstudien aus drei Einzelgymnasien mit einer Analyse der Makroebene: der politischen Vorgaben, Rahmenpläne und öffentlichen Debatten. Für die 1950er Jahre sieht Gass-Bolm einen „Spannungsbogen zwischen Konservatismus und Neuerungen“ (S. 126). Die Schülermitverwaltung etwa bewirkte durchaus eine

49 Vgl. Brian R. Mitchell: *International Historical Statistics. Europe, 1750-1993*, Palgrave Macmillan, Basingstoke 1998, S. 882, 886.

50 Vgl. zu diesem Thema in Auswahl: Manfred Heinemann (Hrsg.): *Umerziehung und Wiederaufbau. Die Bildungspolitik der Besatzungsmächte in Deutschland und Österreich*, Klett-Cotta, Stuttgart 1981; Karl-Ernst Bungenstab: *Umerziehung zur Demokratie? Re-education-Politik im Bildungswesen der US-Zone 1945-1949*, Bertelsmann, Düsseldorf 1970; Angelika Ruge-Schatz: *Umerziehung und Schulpolitik in der französischen Besatzungszone, 1945-1949*, Lang, Frankfurt a. M. u. a. 1977.

51 Torsten Gass-Bolm: *Das Gymnasium 1945-1980. Bildungsreform und gesellschaftlicher Wandel in Westdeutschland*, Wallstein, Göttingen 2005.

52 Brian Puaca: *Learning Democracy: Education Reform in West Germany, 1945-1965*, Berghahn, New York 2009.

Änderung im Lehrer-Schüler-Verhältnis, ihr auf Harmonie und Partnerschaft zielendes Konzept jedoch war konservativ. Die Unterordnung der Schüler in den 1950er Jahren sieht Gass-Bolm als weniger absolut als noch in den 1920er Jahren, Schulhierarchie und Lehrerautorität blieben dennoch weitgehend unbestritten. Mit Beginn der 1960er Jahre setzte dann ein deutlicherer Prozess der Liberalisierung ein; die Provokationen der Schülerbewegung bewertet Gass-Bolm als entscheidend für weitere, grundlegende Reformschritte Ende der 1960er Jahre. In Curricula und Unterrichtsgestaltung stand nun das Ideal der Kritikfähigkeit im Mittelpunkt, Schülerperspektiven gewannen an Bedeutung, Bildungsinhalte pluralisierten sich, der Kontakt der Schule zur Gesellschaft wurde enger. In einem aufschlussreichen, wenn auch sehr knappen Kapitel zur Koedukation zeichnet Gass-Bolm die Gleichzeitigkeit konservativer, an dem Ideal der Geschlechtertrennung orientierter Diskurse und tatsächlichen Alltagswandels nach. Die Mehrzahl dieser Aspekte wird von Gass-Bolm erstmals untersucht, er leistet damit wichtige Grundlagenarbeit. Hier wird deutlich, welches Potenzial in Forschungen zur Schule für eine Geschichte der Jugend steckt: Welche Rolle ist der Schülermitverwaltung für die Entstehung einer kritischen Jugend zuzuschreiben? Welche Folgen hatte die spätestens Mitte der 1960er Jahre weit verbreitete Koedukation für jugendliche Einstellungen zu Sexualität, zum Flirt, zu Geschlechterrollen? Entstand die Jugendkultur der 1960er Jahre als Gegenkultur zur Schule, oder auch aus dieser heraus? Für den jungen John Lennon etwa brachte die Schule die Begegnung mit autoritären Lehrern und regelmäßigen Prügeln. Seine Begeisterung für Rock'n'Roll, die zur Gründung einer Schülerband führte, kann damit als klassisches Beispiel für jugendliche Rebellion gedeutet werden. Andererseits aber bot die Schule der Band Auftrittsmöglichkeiten und ihr Rektor sah sie als positiv für die Entwicklung des schwierigen Schülers. Ein von der Gemeinde organisierter Auftritt auf einem Pfarrfest schließlich brachte den Kontakt zu Paul McCartney.⁵³ Dieses eher anekdotische Beispiel deutet darauf hin, dass noch genauer zu erforschen wäre, welche restriktiven, aber auch welche permissiven Rahmenbedingungen Erzieher, Schulen, Kirchen und andere Institutionen setzten, die zur Entstehung einer rebellischen Jugendgeneration beitrugen.

Dem Bereich der Schülermitverwaltung hat sich Brian Puaca angenommen. Wie bei US-amerikanischen Dissertationen üblich, formuliert der Autor seine These pointiert: Im Unterschied zur bisherigen Forschung, welche die 1950er Jahre als „monolithic period of nonreform“ (S. 9) charakterisiert habe, seien diese vielmehr „a significant period of innovation and change in West German education“ (S. 197) gewesen.

Auch er wendet sich gegen die ältere Forschung, die alliierten Bemühungen um Schulreformen ein Scheitern attestierte. Die Schülermitverwaltung, die in der Nachkriegszeit auf Betreiben vor allem der Amerikaner eingeführt, aber auch von Deutschen mit unterstützt worden sei, charakterisiert er als exzellenten *training ground* der Demokratie. Die ebenfalls auf amerikanische Initiative und finanzielle Förderung zurückgehenden Austauschprogramme hätten die Bundesrepublik zurück ‚in die Welt‘ geführt; die aus diesen Programmen hervorgehenden Erfahrungen und Kontakte Reformen innerhalb des deutschen Schulwesens beflügelt. Die Umsetzung der *political education*, der staatsbürgerlichen Erziehung, sei zwar sehr divers gewesen und habe ‚gemischte‘ Ergebnisse gezeigt; insgesamt sieht er jedoch einen bedeutenden Prozess der Demokratisierung der Schule durch die Instrumente Schülermitverwaltung, Austausch, Schülerzeitungen und politische Bildung. Letztere habe spätestens in den frühen 1960er Jahren auch eine kritische Aufar-

53 Peter Kemper: John Lennon, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2007, S. 19f.

beitung der NS-Vergangenheit eingeschlossen. Diese Reformen trugen erstens, so Puaca, Wichtiges zur sozialen und kulturellen Entwicklung der bundesrepublikanischen Gesellschaft bei. Zweitens sieht er sie auch als bisher übersehene Ursache für die 68er Revolte: Diese erkläre sich nur zum Teil aus dem Mangel an Reformen, den Puaca vor allem im Universitätswesen verortet, sondern zum Teil gerade aus den gelungenen Reformen. In Schülermitverwaltung (SMV) und Schülerzeitungen konnte eine junge Generation lernen, ihre eigene Meinung zu formulieren und zu vertreten, sich kritisch mit Problemen auseinanderzusetzen: Erst die demokratisierte Schule habe den Schülern die Fähigkeit zur Revolte gegeben. Beide Argumente sind wichtig und in ihrer Zielrichtung treffend. Zu Recht betont der Autor den von amerikanischen Initiativen inspirierten Wandel in der Schule und dessen Einfluss auf jugendliche Denk- und Lebenswelten. Allerdings ist seine Einschätzung zu euphorisch und er ignoriert wichtige Gegentendenzen. Die von Puaca besonders herausgestellten Schülerzeitungen etwa waren keineswegs „an independent press“ (S. 129), sondern unterlagen häufig restriktiv ausgeübter Zensur. Zeitgenossen sprachen deshalb von der „Misere der zensierten Schülerzeitungen“⁵⁴, die gerade keine offene Meinungsäußerung erlaubten. Für die SMV hat Gass-Bolm auf die zugrundeliegende Ideologie der ‚Harmonie‘ und Konfliktfreiheit sowie auf die engen Grenzen der Schülerrechte hingewiesen; nicht grundlos wandte sich die Schülerbewegung ab Mitte der 1960er Jahre mit heftiger Kritik gegen die ‚undemokratische‘ SMV.⁵⁵ Abituraufsätze zum Thema Schülermitverwaltung als Quelle heranzuziehen, erscheint problematisch, lässt sich hier doch keine grundlegende Kritik, sondern eher oberflächliche Anpassung erwarten. Diese Einschränkungen relativieren Puacas „Case for Incremental Change“ (S. 194).

Ähnlich wie die ältere deutsche Forschung zur Bildungslandschaft nach 1945 hat sich auch die französische und britische Forschung zum Bildungswesen lange auf Strukturreformen konzentriert. Für Frankreich ist die lange Reihe von – überwiegend scheiternden – Reformplänen der wechselnden Regierungen der IV. Republik ausführlich beschrieben worden; für Großbritannien die Folgen des *Education Acts* 1944, die Abschaffung der *grammar schools* usw.⁵⁶ Es gibt jedoch bisher keine detaillierte Monographie über *lycées* oder *collèges*, über *public schools* oder *grammar schools*, die sich inneren Entwicklungen dieser Schulen, Schüler-Lehrer-Verhältnissen, Autoritätsfragen oder Unterrichtsformen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts widmen würde. Auch die 2007 erschienene „Histoire des élèves en France“ schließt diese Forschungslücke nicht: Mit ihrem breiten Untersuchungszeitraum vom 16. bis ins 20. Jahrhundert und der teilweise anekdotischen Zusammenstellung von Erlebnisberichten bietet sie nur fragmentarische Einblicke in die Epoche nach 1945.⁵⁷ Für beide Länder gilt, dass das 19. Jahrhundert wesentlich besser untersucht ist als das 20. Während etwa die britischen *public schools* für den Zeitraum vor 1914 wiederholt untersucht worden sind – unter den Stichworten Gentlemanideal, Militarisierung, Männlichkeitskult, Sportideologie usw. – wissen wir kaum etwas über ihren Einfluss auf gesellschaftliche Eliten nach 1945. Weder die Prügelstrafe, die in Großbritannien noch bis

54 Hermann Giesecke: Was ist Jugendarbeit? In: Ders. u.a. (Hrsg.): Was ist Jugendarbeit. Vier Versuche zu einer Theorie, München, Juventa, 1964, S. 119-176, hier S. 147.

55 Gass-Bolm: Gymnasium (wie FN 51), S. 118-126. Puaca rezipiert Gass-Bolm leider nicht, was sich darauf zurückführen lässt, dass sein Buch auf einer Dissertation des Jahres 2005 beruht.

56 Einen Überblick gibt Roy Lowe: Education in the Post-War Years. A Social History, London 1988; einige Beiträge zum Education Act des Jahres 1944 und seinen Folgen finden sich in History of Education 24 (1995), H. 3.

57 Francois Grèzes-Rueff/Jean Leduc: Histoire des élèves en France. De l'Ancien Régime à nos jours, Colin, Paris 2007.

1987 erlaubt war, noch die Debatten um ihre Abschaffung oder andere Aspekte des Wandels schulischer Disziplin sind für Großbritannien erforscht. Wie ertragreich ein solcher Fokus sein kann, hat dabei jüngst Dirk Schumann in einem instruktiven Aufsatz zur Debatte über Körperstrafen in westdeutschen Schulen in den 1950er Jahren gezeigt.⁵⁸ Die schrittweise Abschaffung der Prügelstrafe war, so Schumann, zweifellos Teil des umfassenden Liberalisierungsprozesses der westdeutschen Gesellschaft zwischen Kriegsende und den frühen 1970er Jahren. Herauszuheben sei allerdings die Ambivalenz dieser Liberalisierung, denn die Abkehr von Körperstrafen ging einher mit einer deutlichen Ausweitung des Einflusses der Gerichte auf das Schulwesen, demnach einem Prozess der Bürokratisierung und der Einschränkung von Freiheiten.

Zum schrittweisen Siegeszug der Koedukation, einem weiteren grundlegenden Prozess des Wandels europäischer Gesellschaften zwischen Kriegsende und 1970er Jahren, gibt es für Westeuropa generell keine detaillierten Studien.⁵⁹ Wo sie, meist knapp, angesprochen wird, zeichnen die Autoren eine widersprüchliche Entwicklung: Konservative, auf Geschlechtertrennung zielende Ideologien blieben in öffentlichen Diskursen in den 1950er Jahren dominant. Die Alltagspraxis wandelte sich aber, da allerorten neue gemischte Gymnasien und *lycées* entstanden. Bantigny und Gass-Bolm machen für den Wandel eine praktische „Notwendigkeit“ verantwortlich: Gerade kleinere Städte konnten sich zwei getrennte Gymnasien häufig nicht leisten, mussten aber die Nachfrage auch nach höherer Mädchenbildung befriedigen.⁶⁰ Der Verweis auf die Widersprüche zwischen offizieller Ideologie und praktischer Nachfrage und Umsetzung ist interessant. Eine umfassendere Interpretation des Prozesses, wie Koedukation in Europa innerhalb zweier Jahrzehnte zum Mehrheitsphänomen wurde, fehlt jedoch noch. Bedenken gegenüber der Koedukation waren offenbar selten so stark, dass sie Eltern davon abhielten, ihre Söhne und Töchter auf gemischte Schulen zu schicken. Die Entwicklung dieser neuen Wertehierarchie erstens, die praktische Umsetzung der Koedukation zweitens und nicht zuletzt drittens der Einfluss der gemeinsamen Schulerfahrung von Jungen und Mädchen auf geschlechtsspezifisches Rollenverhalten und jugendliche Verhaltensweisen sind noch nicht erforscht.

In Frankreich ist in jüngster Zeit ein wachsendes Interesse an einer neuen Schulgeschichtsschreibung zu erkennen, die Schulwandel und Gesellschaftswandel in Bezug setzt und die Schule auch als Erfahrungsraum der Schüler sieht. Den bisher wichtigsten Impuls auf diesem Feld gibt der Sammelband „*Lycées, lycéens, lycéennes. Deux siècles d'histoire*“ von Pierre Caspard, Jean-Noël Luc und Philippe Savoie.⁶¹ Jean-Noël Luc weist in seinem Überblick über die Historiographie zum *enseignement secondaire* darauf hin, dass wir über die pädagogischen Methoden im 20. Jahrhundert auf dem derzeitigen Stand der Forschung wesentlich weniger wissen als über jene im 19. Jahrhundert (S. 50).⁶² Zudem konstatiert er

58 Dirk Schumann: Legislation and Liberalization: The Debate About Corporal Punishment in Schools in Postwar West Germany, 1945-1975, in: *German History* 25 (2007), S. 192-218.

59 Einen Einblick in den begrenzten Forschungsstand gibt Rebecca Rogers (Hrsg.): *La mixité dans l'éducation. Enjeux passés et présents*, ENS, Lyon 2004; einen knappen Faktenüberblick geben für Frankreich Nicole Mosconi: *La mixité dans l'enseignement secondaire: un faux-semblant ?*, Presses Universitaires de France, Paris 1989 und Claude Lelièvre/Françoise Lelièvre: *Histoire de la scolarisation de filles*, Nathan, Paris 1991, S. 171-180.

60 Gass-Bolm: *Gymnasium* (wie FN 51), S. 152; Bantigny: *Plus bel âge* (wie FN 23), S. 84.

61 Caspard/Luc/Savoie: *Lycées* (wie FN 5).

62 Der Wissensstand auf diesem Feld wurde jüngst erweitert von Evelyne Hery: *Les pratiques pédagogiques dans l'enseignement secondaire au 20e siècle*, Harmattan, Paris 2009. Der Band diskutiert ein breites Spektrum von Unterrichtsmethoden zwischen Dritter Republik und 21. Jahrhundert, geht aber wenig ins Detail.

einen auffälligen Mangel an Studien zu Schülern, zur Entwicklung der schulschen Disziplin und Lebenswelt der Jugendlichen in der Schule (S. 48). Das inhaltliche Spektrum der Beiträge reicht von der Entwicklung einzelner Schulfächer über Schulreformen und ihre Umsetzung bis hin zur *culture lycéenne* in den 1950er Jahren. Auch in diesem Band widmet sich – Ausdruck des gegenwärtigen Forschungsstandes – nur eine Minderheit der Beiträge der Epoche nach 1945. Erneut begegnen uns für diesen Zeitraum die Namen Ludvine Bantigny (mit einem Beitrag zur *culture lycéenne* in den 1950er Jahren) und Anne-Marie Sohn („Le lycéen et la lycéenne“); ein weiterer Beitrag befasst sich mit dem *lycéen* als neuem *acteur collectif* am Ende des 20. Jahrhunderts. Anne-Marie Sohn stellt in ihrem Aufsatz heraus, dass zeitgenössische Beobachter die Entstehung der Jugend als einer distinktiven Altersklasse mit der Entwicklung der Massenkultur in Zusammenhang brachten, aber den Einfluss der Schule auf diesen Prozess unterschätzten.⁶³ Sie gibt genauere Einblicke, wie Schüler ein Gruppenbewusstsein entwickelten, welche Rolle Klassengrenzen spielten und wie sich die Einstellungen von Eltern und Schülern gegenüber der Schule wandelten. Bantigny widmet sich dem Wandel von Erziehungszielen, schulischer Disziplin und den Reaktionen und Protesten von Schülern. Ihre erhellenden Ausführungen bleiben auf dem jetzigen Stand der Forschung allerdings notwendigerweise fragmentarisch; hier bedarf es weiterer Studien. Für solche stehen zwei außerordentlich hilfreiche Nachschlagewerke zur Verfügung, welche die Orientierung im Dschungel sowohl der Archive als auch der großen Masse von Zeitschriften aus dem Bereich des Bildungs- und Erziehungswesens erleichtern: Zum einen der von Thérèse Charmasson edierte „L'histoire de l'enseignement XIXe-XXe siècle – Guide du chercheur“, zum anderen das vielbändige, kommentierte Repertorium zur „Presse d'éducation et d'enseignement“.⁶⁴ Der ebenfalls von Charmasson herausgegebene Band „Mémoires de lycées, archives et patrimoine“ liefert wertvolle Hinweise zu Archiven, kombiniert mit methodischen Anregungen, wie sich eine zukünftige Geschichte speziell der *lycées* gestalten ließe.⁶⁵

6. Sozialisationsorte: Von der Pfarrjugend bis zu den Sportvereinen

Der Einfluss der Jugendverbände auf die Sozialisation von Jugend in der europäischen Nachkriegszeit wird insbesondere von der deutschen und britischen Jugendhistoriographie bislang unterschätzt. Der verbreitete Topos des ‚Niedergangs‘ der klassischen Verbände ist ein Grund dafür, dass sich die Geschichtsschreibung den Jugendverbänden wie auch dem breiteren Spektrum der konfessionellen, kommunalen oder staatlich organisierten Jugendarbeit wenig gewidmet hat. Er verstellt jedoch den Blick zum einen auf die Blütephase der 1950er, zum anderen auf die immer noch verhältnismäßig starke Position vieler Jugendverbände in den 1960er Jahren. So gingen zwar die Auflagenzahlen vieler konfessioneller Jugendverbandszeitschriften stark zurück, zahlreiche Titel in der sich ausdifferenzierenden katholischen Jugendpresse wurden sogar eingestellt. Dennoch lag die Gesamtauflage

63 Sohn: *Lycéen* (wie FN 5), S. 332.

64 *L'histoire de l'enseignement XIXe-XXe siècle – Guide du chercheur*, hg. im Auftrag des Service de l'éducation de l'INRP von Thérèse Charmasson, Lyon 1986; Pénélope Caspard-Karydis (Hrsg.): *La Presse d'éducation et d'enseignement, 1941-1990. Répertoire analytique*, vier Bde., Institut National de Recherche Pédagogique, Paris 2000-2005.

65 Thérèse Charmasson (Hrsg.): *Mémoires de lycées, archives et patrimoine. Actes de la journée d'études du 8 juillet 2002 au Centre Historique des Archives Nationales*, Direction des Archives Nationales, Paris 2003.

etwa der dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend zuzurechnenden Periodika noch 1964 bei rund 780 000 Exemplaren.⁶⁶ Erfolg und Niedergang konnten dabei nahe beieinander liegen: Die in Kooperation verschiedener französischer katholischer Jugendorganisationen herausgegebene Zeitschrift „Rallye Jeunesse“ erreichte in den frühen 1960er Jahren Auflagenzahlen von bis zu 300 000 Exemplaren, um dann 1966 doch eingestellt zu werden. Die deutschen Pfadfinderbünde wuchsen in den 1950er Jahren stetig und erreichten einen Mitgliederstand von deutlich über 100 000; in Frankreich gehörten Mitte der 1960er Jahre allein mindestens 150 000 Kinder und Jugendliche der katholischen Pfadfinderorganisation *Scouts de France* an.⁶⁷ Zu den (dezentralen) *congrès départementaux* der französischen katholischen Landjugend kamen 1960 insgesamt 500 000 Teilnehmer; die (zentralen) Bundestreffen der Deutschen Katholischen Jugend zogen in den 1950er Jahren immerhin 60 - 100 000 junge Leute an.⁶⁸ Als Mitte der 1960er Jahre ‚nur‘ noch 35 000 junge Leute ihren Weg zum Bundestreffen fanden – bei einer geschätzten Gesamtmitgliedschaft der Deutschen Katholischen Jugend von rund 550 000 Kindern und Jugendlichen –⁶⁹ war das für die besorgten Beobachter Ausdruck einer Krise der traditionellen Jugendarbeit. Die Zahlen deuten jedoch an, dass die Jugendverbände auch in der ‚Krise‘ offensichtlich ein wichtiger Sozialisationsort blieben, den es zu erforschen gilt.

Dieser Überzeugung sind bisher vor allem französische Historiker gefolgt. Antoine Prost schreibt in der „Histoire générale de l'enseignement et de l'éducation en France“ den Verbänden eine wichtige Scharnierfunktion für die Phase des Übergangs zwischen traditionellen, autoritären Erziehungskonzepten und den permissiveren Haltungen der 1960er und 1970er Jahren zu.⁷⁰ Jugendgruppen boten, so Prost, Jugendlichen in der Nachkriegszeit wichtige Freiräume, die zwar begrenzt und kontrolliert waren, aber nur aufgrund dieser Tatsache auch von den Eltern akzeptiert wurden. Erst als in den Familien die Kontrollansprüche generell zurückgingen, hatten die Jugendlichen die klassischen Verbände nicht mehr nötig, um Freizeit und Urlaub außerhalb der Familie zu verbringen – „les jeunes peuvent se passer des mouvements“ (S. 574). So erklärt er die Blüte der Jugendverbände nach Kriegsende, dann aber auch ihren Mitgliederrückgang in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre.

Detailstudien sind in den letzten 20 Jahren vor allem zu den französischen Pfadfindern erschienen. In dem Vorwort zu Christian Guérins Geschichte der katholischen *Scouts de France* betont René Remond, der selbst in seiner Jugend Generalsekretär der *Jeunesse Étudiante Chrétienne* war, die Bedeutung von Jugendverbänden für die Zeitgeschichte. Der Einfluss dieser Verbände auf ihre Mitglieder sei „plus profonde et plus durable“ als der vieler anderer Organisationen, denn: „c'est l'âge où achève de se former la personnalité, où se prennent les options pour l'existence entière“ (S. I). Guérins Buch untersucht die *Scouts de France* von der Gründung bis in die 1970er Jahre hinein. Zahlreiche für eine Geschichte der Jugend beziehungsweise der französischen Gesellschaft der Nachkriegszeit interessante Fragen – etwa Politisierung und Algerienkrieg, Koedukation und Geschlechterverhält-

66 Deutsche Jugend 1964, S. 139. Die 780 000 Exemplare verteilten sich auf 30 (I) Zeitschriften.

67 Von 200 000 Mitgliedern spricht 1965 die an die Gruppenleiter der Scouts gerichtete Zeitschrift *Le Chef*, Nov/Dec 1965, No 388, S. 18; es ist jedoch davon auszugehen, dass diese Zahl übertrieben ist.

68 Gérard Cholvy: *Histoire des organisations et mouvements chrétiens de jeunesse en France: XIXe-XXe siècle*, Paris 1999, S. 296; Deutsche Jugend 1965, S. 393ff; Mark Edward Ruff: *The Wayward Flock. Catholic Youth in Postwar West Germany, 1945-1965*, Chapel Hill, NC/London 2005, S. 188.

69 Ruff: *Wayward Flock* (wie FN 67), S. 14.

70 Prost: *L'École et la famille* (wie FN 31), S. 547-574.

nisse, Wandel von Autorität und Erziehungsidealen – werden anhand der Quellen der Organisation diskutiert. Da sich die Gliederung des Buches jedoch nicht an diesen Fragen orientiert und die Darstellung viel Raum den Ideenwelten einzelner Scout-Führer und konkurrierenden Reformvorstellungen widmet, wird es dem Leser nicht ganz leicht gemacht, die grundlegenden Entwicklungslinien zu erkennen. In den letzten Jahren erschienen zwei weitere detaillierte Studien zu den *Scouts* und ihrem weiblichen Pendant, den *Guides de France*, die jeweils eine Mischung zwischen Institutionengeschichte aus Insider-Perspektive und wissenschaftlicher Untersuchung darstellen: Die langjährige *Commissaire Générale* der „Guides de France“, Marie-Thérèse Cheroute, hat eine Studie über die Geschichte der *Guides* im 20. Jahrhundert als Dissertation in den Geschichtswissenschaften an der Sorbonne eingereicht; Philippe da Costa, *Commissaire Général* der *Scouts* in den späten 1990er Jahren, hat eine Geschichte der *Scouts* als pädagogische Dissertation verfasst.⁷¹ Beide Autoren erarbeiten die Entwicklung der jeweiligen Institution, des Wandels ihrer Erziehungsziele und -formen aus den Quellen, jedoch ohne Bezug auf über das engere Thema hinausgehende wissenschaftliche Literatur.

Aus der Feder des Religionshistorikers Gérard Cholvy existieren einige Aufsätze und eine Überblicksdarstellung zu den christlichen Jugendverbänden in Frankreich seit dem 19. Jahrhundert.⁷² Rund 100 Seiten widmet er der Nachkriegszeit; im Fokus stehen vor allem die katholischen Jugendorganisationen *Jeunesse Ouvrière Chrétienne*, *Jeunesse Agricole Chrétienne*, *Jeunesse Etudiante Chrétienne* und die *Scouts de France*. Das Buch ermöglicht eine grundlegende Orientierung, sein Nutzen wird durch das Fehlen eines Anmerkungsapparates allerdings vermindert. Die Bedeutung der Verbände für jugendliche Lebenswelten analysiert Cholvy nicht, sein Interesse richtet sich vor allem auf die Interaktionen zwischen katholischer Kirche und katholischen Jugendverbänden.

Französische Jugendverbände haben damit mehr Aufmerksamkeit erhalten als deutsche oder britische. Welche Rolle die in ihrer Gesamtheit sehr mitgliederstarken katholischen Jugendorganisationen für jugendliche Rollen, Identitäten, Geschlechterverhältnisse spielten, wie sie öffentliche Debatten über die Jugend beeinflussten, wie sie die von Prost skizzierte Schamierfunktion ausübten: All diese Fragen sind jedoch auch für Frankreich noch weitgehend offen.

Erste Teilantworten gibt für die Deutsche Katholische Jugend Mark Edward Ruffs Buch „The Wayward Flock. Catholic Youth in Postwar Germany, 1945-1965“.⁷³ Der Autor kombiniert in gelungener Weise eine Analyse der Leitungsebene dieser Organisation einerseits mit der Diskussion des Alltagswandels in lokalen Jugendgruppen andererseits. Sein Erkenntnisinteresse ist in erster Linie ein religionshistorisches: Er fragt nach Gründen für die Auflösung des katholischen Milieus in der Bundesrepublik. Der Mitgliederschwund in den katholischen Jugendverbänden seit Mitte der 1950er Jahre zeige, so Ruff, dass es der Kirche nicht gelang, Jugendliche weiterhin für ihre Ziele zu begeistern. Die Reaktionen katholischer Jugendleiter auf die zunehmende Konkurrenz durch Kino und Tanzclub variierten zwischen der Verdammung der neuen Jugendkultur einerseits und Versuchen, Elemente ‚moderner‘ Freizeitgestaltung in die katholische Jugendarbeit einzubeziehen andererseits.

71 Marie-Thérèse Cheroute: *Le Scoutisme au féminin. Les Guides de France, 1923-1998*, Cerf, Paris 2002. Philippe Da Costa: *Le scoutisme, une école de la vie*, Don Bosco, Paris 2006.

72 Cholvy: *Histoire* (wie FN 64). Siehe daneben auch Ders. (Hrsg.): *Mouvements de jeunesse chrétiens et juifs. Sociabilité juvénile dans un cadre européen, 1799-1968*, Cerf, Paris 1985. Der inhaltliche Schwerpunkt des Sammelbandes liegt auf der Epoche vor 1945.

73 Ruff: *Wayward Flock* (wie FN 67).

Die Strategie „modern means to fight modernity“ (S. 3) habe, so Ruff, jedoch keinen Erfolg gehabt. Den katholischen Jugendverbänden sei es schwer gefallen, mit dem Individualismus der neuen Konsumkultur zurechtzukommen. Im Kern sei es damit „the changing relation between the individual and authority“ (S. 195) in der Bundesrepublik der 1950er Jahre gewesen, die für die traditionell hierarchisch organisierte katholische Jugendarbeit eine Herausforderung darstellte, der sie sich nicht gewachsen zeigte. Angesichts seines Fokus' auf Erklärungen für die „Krise“ der katholischen Jugendarbeit interessiert sich Ruff wenig für die immer noch große Prägekraft der katholischen Organisationen in den 1950er und 1960er Jahren, für ihren Stellenwert im Leben der immer noch zahlreichen Mitglieder.

Hier könnte weitere Forschung ansetzen. Die deutschen und britischen Jugendverbände der Nachkriegszeit, aber auch die Jugendarbeit in den Jugendhäusern, sind bisher kaum erforscht. Dasselbe gilt interessanterweise für die Sportvereine und generell den Stellenwert des Sportes im Leben Jugendlicher – eine Auslassung, die sich nicht durch eine Krisenerzählung rechtfertigen lässt, denn Sport gehörte in allen Jugendstudien der 1950er und 1960er Jahre zu den meistgenannten Freizeitbeschäftigungen. In Deutschland priesen Sportfunktionäre wie Carl Diem, der während des Nationalsozialismus unter anderem für die Organisation der Olympischen Spiele zuständig war, den Sport nun als „das beste Übungsfeld demokratischer Spielregeln“, als Schule der „Selbstverwaltung und Selbstverantwortung“⁷⁴. Ideologische, personelle und praktische Kontinuitäten von Schul- und Vereinssport zur NS-Zeit sind ebenso wenig untersucht wie der Stellenwert des Sportes für den Wandel jugendlicher Freizeitstile, Mentalitäten, Körperbilder und (geschlechtsspezifischer) Identitätskonstruktionen in westeuropäischen Gesellschaften. Auch in der relativ weit fortgeschrittenen britischen Sportgeschichte ist etwa die Frage, wie sich das martialische Männlichkeitsideal des britischen *public school*-Sportes nach 1945 entwickelte, bisher nicht gestellt worden. Nationale Studien sind für das Themenfeld Jugend und Sport nach 1945 demnach noch ebenso dringend erforderlich wie europäische Vergleiche.

7. Fazit

„The new youth culture had no frontiers“, urteilt Michel Winock in seinem Beitrag zu dem Sammelband „The Sixties. Britain and France, 1962-1973“.⁷⁵ Im selben Band zeichnet jedoch Marianne Amar das Bild einer französischen Jugendkultur, die Welten von der britischen Popszene trennte: „the revolution brought about by Beatlemania did not happen in France“, „the counterculture [...] did not take root“, „any change taking place through culture and the individual smacked of alienation and a move away from the class struggle“⁷⁶. Über die Bedeutung nationaler Grenzen in der Entwicklung europäischer Jugendkulturen in den 1960er Jahren besteht demnach kein Konsens. Grund dafür ist, dass die Jugendkultur bisher fast ausschließlich innerhalb einzelner Staaten untersucht wurde und die Frage nach Art und Grenzen des Transfers, nach Bedeutung nationaler Traditionen und dem Ausmaß der Transnationalität kaum gestellt wurde. Innerhalb einzelner Länder haben historische Studien zur Jugendkultur den Wissensstand über den Zusammenhang von Konsum und

74 Carl Diem: Leibesübungen in der Schule, in: Die pädagogische Provinz 1948, S. 160-165, hier S. 164.

75 Michel Winock: The Sixties on both Sides of the Channel, in: Mellor/Gervereau: The Sixties (wie FN 43), S. 210-19, hier S. 214.

76 Marianne Amar: Pop Music and Protest in France, in: ebd. S. 220-29, hier S. 221, 226, 228.

Politisierung, über geschlechts- und klassenspezifische Freizeit- und Konsumstrategien, über mediale Repräsentationen der Jugend und den Wandel des Generationsverhältnisses erweitert. Um die Gründe für die Entstehung einer neuen, kritisch-rebellischen Jugendgeneration in ganz (West-)Europa zum einen, das jeweilige Ausmaß dieses Wandels und seine Auswirkungen auf die betreffenden Gesellschaften zum anderen genauer zu verstehen, sind jedoch komparative und transnationale Studien nötig. Wie international war die Jugendkultur wirklich, wie bedeutend waren nationale Grenzen? Welcher Stellenwert ist ökonomischen Entwicklungen, längerfristigen Traditionen, gesellschaftlichen Strukturen, institutionellen Akteuren für die Erklärung der nationalen Ausprägungen zuzuschreiben? Wie erklären sich Gemeinsamkeiten, wo liegen ihre Grenzen? Der Blick auf Jugend in Osteuropa, aber auch in südeuropäischen Gesellschaften – Italien, Spanien, Griechenland – könnte neue Sichtweisen auf den Zusammenhang von Konsum und Politik, von Demokratie und Politisierung eröffnen. Gleichzeitig gilt es zu vermeiden, dass Jugend auf Konsum und Rebellion reduziert wird. Wünschenswert sind folglich Forschungen zu bisher vernachlässigten Themen wie Arbeitsleben und Militärerfahrung, Sportvereinen und Jugendheimen, Schulleben und Unterricht, zu familiärer Erziehung und zur Rolle der Kirchen in der Prägung Jugendlicher zwischen Kriegsende und späten 1960er Jahren. Bisher sind die Konturen einer europäischen Zeitgeschichte der Jugend noch nicht zu erkennen; für eine europäische Zeitgeschichte wäre sie jedoch ein wichtiger Baustein.

Anschrift der Verfasserin: Dr. Sonja Levsen, Historisches Seminar der Universität Freiburg, Rempartstr. 15, 79085 Freiburg im Breisgau
E-Mail: sonja.levsen@geschichte.uni-freiburg.de

Auswahlbibliographie

- Bantigny, Ludivine: Le plus bel âge? Jeunes et jeunesse en France de l'aube des „Trente Glorieuses“ à la guerre d'Algérie, 498 S., Fayard, Paris 2007.
- Bantigny, Ludivine/Ivan Jablonka (Hrsg.): Jeunesse oblige. Histoire des jeunes en France, XIXe-XXIe siècle, 307 S., Presses Universitaires de France, Paris 2009.
- Caspar, Pierre/Jean-Noel Luc/Philippe Savoie (Hrsg.): Lycées, lycéens, lycéennes. Deux siècles d'histoire, 501 S., Institut National de Recherche Pédagogique, Lyon 2005.
- Fisher, Jaimey: Disciplining Germany. Youth, Reeducation, and Reconstruction after the Second World War, 375 S., Wayne State UP, Detroit, MI 2007.
- Fowler, David: Youth Culture in modern Britain, c. 1920 - c. 1970. From Ivory Tower to Global Movement - A New History, 301 S., Palgrave Macmillan, Basingstoke 2009.
- Gass-Bolm, Torsten: Das Gymnasium 1945-1980. Bildungsreform und gesellschaftlicher Wandel in Westdeutschland, 490 S., Wallstein, Göttingen 2005.
- Jobs, Richard I.: Riding the New Wave. Youth and the Rejuvenation of France after the Second World War, 364 S., Stanford UP, Stanford, CA 2007.
- Maase, Kaspar: Bravo Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren, 312 S., Junius, Hamburg 1992.
- Mathien, Michel (Hrsg.): Les jeunes dans les médias en Europe. De 1958 à nos jours, 372 S., Bruylant, Brüssel 2009.
- Osgerby, Bill: Youth in Britain since 1945, 256 S., Blackwell, Oxford 1998.

- Poiger, Uta: *Jazz, Rock, and Rebels. Cold War Politics and American Culture in a Divided Germany*, 333 S., University of California Press u. a., Berkeley u. a., CA 2000.
- Ruff, Mark Edward: *The Wayward Flock. Catholic Youth in Postwar West Germany, 1945–1965*, 284 S., University of North Carolina Press, Chapel Hill, NC/London 2005.
- Schildt, Axel/Detlef Siegfried (Hrsg.): *Between Marx and Coca-Cola. Youth Cultures in Changing European Societies, 1960–1980*, 424 S., Berghahn, New York 2006.
- Schumann, Dirk: *Legislation and Liberalization: The Debate About Corporal Punishment in Schools in Postwar West Germany, 1945–1975*, in: *German History* 25 (2007), S. 192–218.
- Siegfried, Detlef: *Time is on my side: Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*, 840 S., Wallstein, Göttingen 2006.
- Sohn, Anne-Marie: *Âge tendre et tête de bois. Histoire des jeunes des années 1960*, 430 S., Hachette, Paris 2001.
- Weiner, Susan: *Enfants Terribles. Youth and Femininity in the Mass Media in France, 1945–1968*, 251 S., Johns Hopkins UP, Baltimore, MI/London 2001.